



Am Seminar für Übersetzen und Dolmetschen (SÜD) ist es in diesen Wochen soweit: Die Dozenten betreten die Räume mit großen Papier-Stapeln, teilen sie aus und verschwinden wieder. Was dann folgt, ist die große Ankreuzerei. Die Systemakkreditierung wird im SÜD durchgeführt. In der ersten Runde wurde der gesamte Studiengang für die beiden studierten Sprachen bewertet. Zweimal sechs Seiten – das ging ja noch. Doch nun ist man in Runde zwei angelangt: Fünf Seiten für jeden belegten Kurs, gefühlte 1000 Fragen zum Ankreuzen, dann noch drei offene. Wer nimmt das denn nach dem dritten Mal noch ernst? Und wer kann acht bis zehn Kurse wirklich objektiv bewerten? Irgendwann macht man nur noch stupide Kreuzchen, um es hinter sich zu bringen. Dafür gehen fast fünf Zeitstunden drauf, in denen man auch an der frischen Luft unter einem Baum sitzen könnte. Und was passiert eigentlich mit den Ergebnissen? „Qualitätskontrolle“ heißt es. Akkreditierung eben. Man hofft, dass die Dozenten sich die (hoffentlich konstruktive) Kritik zu Herzen nehmen und ihre Lehre eventuell überdenken. Eine offenere Kommunikation über Lehrinhalte wird mit dieser Systemakkreditierung sicher nicht erreicht. Denn man benötigt für Veränderungen vor allem Geld. Und wer hat das schon übrig? Zu guter Letzt stellt sich die Frage, wie ehrlich Antworten sind, die man unter der Überschrift „Akkreditierung“ erhält, schließlich möchte niemand, dass der eigene Studiengang, in den schon viel Arbeit gesteckt wurde, nicht akkreditiert und somit „wertlos“ wird. (cla)



Foto: kko

Uni feiert sich selbst

Jubiläumswoche mit Prominenz und Party

Zu ihrem 625. Geburtstag erscheint die Ruperto Carola in neuem Gewand und in Begleitung namenhafter Gastredner. Vor dem Hintergrund der sanierten Neuen Uni stellen Studenten ihre Institute auf der Unimeile vor. Kritik am bislang recht unbekanntem Programm bleibt nicht aus.

Als älteste Hochschule Deutschlands wird sich die Uni Heidelberg standesgemäß in Szene setzen. In der Jubiläumswoche vom 25. Juni bis 2. Juli werden hochdotierte Preise wie der Preis der Deutschen Nationalstiftung verliehen. Stipendiaten der Alexander von Humboldt-Stiftung und des Marsilius-Kollegs werden sich auf einem Symposium über „Internationalität“ und „Interdisziplinarität“ austauschen. Ein weiteres Symposium findet mit Nobelpreisträgern der Medizin und Physiologie statt, dem sich ein Treffen mit auserlesenen Universitätsangehörigen und Dok-

toranden anschließt. Unter den Geburtstagsgästen befinden sich auch Erzbischof Robert Zollitsch und Ministerpräsident Winfried Kretschmann. Die Festwoche kulminiert in einem schillernden Jubiläumsball am Samstagabend.

Weniger exklusiv erscheint da die Festmeile, die vom Anglistischen Seminar über den Universitätsplatz bis hin zum Marstall verlaufen soll. Die Fakultäten und Einrichtungen der Universität veranstalten mit der Unimeile ein Fest für Studenten, Studieninteressierte, Mitarbeiter der Uni und für die Bürger Heidelbergs. Hier soll eine Brücke

zwischen Forschung, Lehre und Alltag geschlagen werden. „Die Universität möchte den Besuchern zeigen, dass das, was geforscht und gelehrt wird, auch für das tägliche Leben gebraucht wird“, erklärt Christiane Wickenhöfer, Angestellte des Jubiläumstabs der Universität Heidelberg.

Laut Veranstalter sollen die einzelnen Fächer und Fakultäten die Besucher zur Teilnahme animieren und einen Dialog zwischen Universität, Studenten und Bürgern Heidelbergs ermöglichen. „Die Unimeile wird von der Universität als Fest für alle spendiert“, versichert Wickenhöfer und fügt hinzu, dass keine Studiengebühren dafür verwendet würden. (mom)

Fortsetzung auf Seite 4

Inhalt

Verdrängt

wird oft die Abgabefrist der Hausarbeit. Zwei gegensätzliche Meinungen zu Sinn und Zweck von Deadlines auf **Seite 2**

Verrechnet

hat sich hoffentlich nicht die Landesregierung mit der Abschaffung der Studiengebühren. Die Germanisten sind besorgt. **Seite 4**

Verwoben

wird das Gymnasiallehramt möglicherweise mit der Pädagogischen Hochschule. Welche Vorteile das haben kann, steht auf **Seite 5**

Versperrt

sind momentan Bereiche des Bismarckplatzes wegen Bauarbeiten. Mehr zu den drei Bauphasen gibt es auf **Seite 8**

Verschwendet

wird beim sogenannten „Containern“ nichts. Der *ruprecht* war beim Durchsuchen von Supermarktabfällen dabei. **Seite 9**

Versöhnen

sollen friedenspädagogische Projekte in Krisenregionen. Eine Heidelberger Studie bestätigt diese Theorie **Seite 10**

Verliebt

hat sich unsere Autorin in die deutsche Sängerin Cäthe. Warum ihre Musik unter die Haut geht, erzählt sie auf **Seite 13**

Verpöht

ist die britische Supermarktkette Tesco in einem alternativen Stadtviertel Bristols. Die Bewohner protestieren. **Seite 15**

Zahl des Monats

1386

Erste urkundliche Erwähnung von Mösbach. 1386 2011

625 Jahre

(Quelle: www.moesbach.de)

Romanistik findet keine Master

Kaum Bewerber für den neu eingeführten Studiengang

Seit dem Wintersemester 2010/11 bietet das Romanische Seminar den Masterstudiengang „Romanische Philologie“ an. Hier sollen Bachelorstudenten ihr Studium in den Hauptfächern Spanisch, Französisch und Italienisch fortsetzen können. Zumindest theoretisch, denn praktisch gibt es kaum Bewerber.

„Letztes Jahr haben sich nur sehr wenige beworben“, sagt Eva-Maria Güida, Assistentin der Seminar-Geschäftsführung. Die Bewerbungs-

frist sei ausgesprochen lang gewesen. Selbst kurz vor Vorlesungsbeginn hätten Kurzsentschlossene sich noch anmelden können. Doch die Zahlen waren mehr als ernüchternd: „Es wurde kein Hauptfachstudent angenommen“, sagt Güida. Lediglich in den Begleitfächern, die sich mit anderen Masterstudiengängen verbinden lassen, wurden Studenten zugelassen.

Eine Erklärung dafür sieht das Seminar in der noch recht geringen Anzahl von Bachelorabsolventen.

Zum Sommer letzten Jahres hätte die erste B.A.-Generation in Heidelberg fertig werden können. Ungünstig konzipierte Prüfungsordnungen der ersten Bachelorstudiengänge haben jedoch auch dazu beigetragen, dass nur wenige die Regelstudienzeit einhalten konnten, räumt Gerhard Poppenberg, Inhaber des Lehrstuhls für Literaturwissenschaften in Französisch und Spanisch, ein.

Doch auch außerhalb Heidelbergs hat sich so gut wie kein Student für

den Master interessiert. „Solche Innovationen brauchen Vorlaufzeit“, warnt Poppenberg vor Panikmache und hofft darauf, dass der Master in diesem Jahr lebhafter angenommen wird. Bisher hätten sich im Vergleich zum letzten Jahr bereits doppelt so viele beworben. Zahlen wolle er nicht nennen, es seien aber nur ganz wenige, so Poppenberg. Grund zur vorschnellen Freude scheint es also nicht zu geben. (aks)

Fortsetzung auf Seite 2

Deadlines für Hausarbeiten

Sind feste Abgabetermine notwendig?

Feste Abgabetermine – Neudeutsch: Deadlines – sorgen bei Studenten aller Fachrichtungen regelmäßig für schlaflose Nächte. Kein Datum kommt so überraschend wie das

Eintreffen des erfolgreich verdrängten Abgabetermins der Hausarbeit. Doch das Meinungsbild über den Nutzen fester Deadlines ist geteilt. Während die einen Fristen als Ein-

griff in die persönliche Freiheit und das wissenschaftliche Arbeiten betrachten, sehen die anderen sie als notwendiges Element zur Organisation und Selbstdisziplin. (aks, cla)

JA Mari Hughes

Leiterin der School of English
an der University of Nottingham



Foto: privat

Es ist Aufgabe der einzelnen Institute, ihre Lehre und die Prüfungen für viele verschiedene Kurse jedes Jahr zu organisieren. Der Verwaltungsaufwand hierfür ist beträchtlich und so werden die Deadlines bereits ein Jahr im Voraus festgelegt. Dies müssen wir tun, um die Zeitpläne aller Mitarbeiter koordinieren zu können, doch auch um den Studierenden Informationen darüber geben zu können, wann sie Noten und Feedback erhalten werden.

Für Studierende ist es aus pädagogischen Gründen wichtig, dass sie ihre Arbeiten eingereicht und Feedback erhalten haben, bevor sie ins nächste Semester gehen. Das Feedback sollte außerdem recht schnell gegeben werden, und dies ist erst dann möglich, wenn alle Arbeiten des gesamten Kurses zweimal korrigiert worden sind.

Die Deadlines helfen uns somit, den Studierenden möglichst schnell ein Feedback und damit Anhaltspunkte für das weitere Studium zu geben. Wenn wir auf einzelne Studierende und deren Arbeiten warten müssen, können wir diesen Prozess nicht abschließen und die anderen Teilnehmer des Kurses müssen auch warten.

Aus rein pragmatischen Gründen brauchen wir die Deadlines also, damit diese vielen Personen ihre Zeitpläne so organisieren können, dass Noten zum Feedback-Tag, für das Semesterende oder eben für die Graduierung rechtzeitig vorliegen.

Bevor die Benotungsphase beginnt, stellt jeder Studiengangsberater ein Team zusammen, das diskutiert, was die Benotungs-Richtlinien für jede der verschiedenen Arbeiten sein werden. Dann werden die Arbeiten zweimal benotet und einige Stichproben müssen noch zu externen Prüfern geschickt werden. Es ist auch

wichtig, dass die Lehrenden und die Prüfer die Arbeiten aller Kurse durchgehen und besprechen. Dadurch wird gesichert, dass die Lehrenden selbst den Fortschritt ihrer Kurse kennen und auf potentielle Probleme möglichst zeitnah eingehen und eventuell für das nächste Semester bereits verbessern können. Dies verbessert die Lehre für die Studierenden erheblich.

Übrigens gibt es einige Studierende, die sich von den Dozenten individuelle Deadlines setzen lassen, weil sie sonst immer zu spät mit der Arbeit anfangen. Unserer Erfahrung nach schaffen es die wenigsten Studierenden, ihre Arbeit längere Zeit vor der Deadline abzugeben. Einige andere Studierende, die persönliche oder gesundheitliche Probleme haben, können in Absprache mit der Institutsleitung natürlich auch spätere Deadlines bekommen.

Manchmal erscheinen diese offenen Deadlines flexibel, aber viele Studierende fühlen sich überwältigt von der Menge der Arbeit, die vor ihnen liegt. Mit den Deadlines können sie sich Stufe für Stufe durch das Studium arbeiten. Gerade Studierende mit schwerwiegenden Problemen können, in Absprache mit dem Institut, ihre Kurse auch durch Klausuren oder mündliche Prüfungen abschließen, wenn dies für den Einzelnen besser scheint.

Als letzten Punkt möchte ich noch hervorheben, dass eines der Soft Skills, die die Studierenden an der Universität erlernen, das Zeitmanagement ist. Gerade wenn man sich im Berufsleben an externe Deadlines halten muss, ist es wichtig, die eigene Zeit richtig einteilen zu können.

NEIN Martin Gessmann

Professor für Philosophie
an der Universität Heidelberg



Foto: aks

Es ist vollkommen unbestritten, dass es viele und gute Gründe für das Setzen einer Abgabefrist bei Hausarbeiten gibt. Eine Deadline hilft, sich zu organisieren, sie motiviert dazu, auch einmal fertig zu werden und erinnert mit ihrem drohenden Näherrücken generell daran, daß alle unsere Unternehmungen letztlich doch endlich sind und auch so behandelt werden müssen. Jeder hat Beispiele vor Augen, wie es ohne solche Fristen auch schon einmal schiefgehen kann. So kenne ich Kollegen, die sich nach 20 Jahren des Habilitierens bis heute nicht zur Redaktion eines Inhaltsverzeichnisses durchringen konnten.

Es spricht aber auch manches gegen solche Deadlines. Ganz zuerst möchte man ja einmal auch das Gefühl loswerden als Student, man sei noch in der Schule und schreibe immer noch Klassenarbeiten. Und eine Deadline hat etwas vom Pausenklingeln, wenn der Lehrer einem das Blatt noch beim Schreiben des letzten Wortes unter der Feder wegzog.

Dann kann man auch ganz nüchtern und sachlich einmal feststellen, dass eine Hausarbeit, die erst nach einer Frist fertig wurde, um gar nichts schlechter sein muss als eine fristgerecht versandte Kopie – meist im Gegenteil. Der Wert wissenschaftlicher Arbeiten liegt ja prinzipiell im Ergebnis, und wenn das gut oder sogar genial ist, ist es so gesehen nicht ganz so wichtig, in welcher Zeit es entstanden ist. Philosophie beispielsweise ist ja kein Wettschwimmen.

Auch zu bedenken ist: Es kann ja mal etwas schief gehen. Ein Gedanke hält nicht, was er verspricht, man bemerkt, dass es die Idee schon mal gab und so weiter und so fort. Was macht man dann? Am besten doch wohl noch mal schreiben, eine bessere Idee finden. Und wie sag' ich's dem Dozenten?

So kommt dann ein weiterer Aspekt ins Spiel: Wer unter Druck steht, trifft zuweilen falsche Entscheidungen. In der Not verlässt sich womöglich der eine oder die andere auf falsche Freunde. Ganz schlecht ist es in dem Zusammenhang, wenn diese Freunde Copy und Paste heißen.

Wem das alles zu akademisch und gesucht klingt, und ich dann noch einmal antworten muss auf die Frage: Und warum machst Du es doch so, dass Du keine Fristen setzt? Dem gegenüber müsste ich wohl mit der ganzen Wahrheit heraus und zugeben, dass es zuletzt und für mich gesprochen aus schierer Menschenfreundlichkeit geschieht. Es fällt mir einfach schwer, Menschen leiden zu sehen. Die Vorstellung jedenfalls, Schuld daran zu haben, dass Kommilitonen ganze Nächte vor dem PC verbringen, nur um die von mir willkürlich gesetzte Frist einzuhalten, wenn ich zur gleichen Zeit friedlich und zuhause nur halbe Nächte vor dem PC verbringe, um meine selbstgesetzten Fristen zu halten – diese Vorstellung ist mir unangenehm.

Und können Sie sich vorstellen, wie es ist, in der Sprechstunde zu sein, eine Kommilitonin oder ein Kommilitone Ihnen gegenüber sitzt, feuchte Hände, ein vorbereiteter Vortrag auf den Lippen, was alles dazwischenkam, den Blick schon halb in dem Abgrund, der sich auftut, wenn ich nach nun abgelaufener Frist die Annahme verweigere? Und können Sie sich vorstellen, wie es ist, zu sagen, nachdem jener Kommilitone schon minutenlang seinen Vortrag begonnen hat und sich beim besten Willen nicht unterbrechen lässt, ihm also zuzurufen, durch seine Verzweiflungsrede hindurch: Es gibt bei mir keine Fristen?

„Der 75-Prozent-Bachelor war ein richtiges Monster“

Fortsetzung von Seite 1: Romanistik findet keine Master

An der Universität Tübingen kennt man das Problem. Auch hier findet der Master des Romanischen Seminars kaum Zulauf. Der geschäftsführende Direktor Wolfgang Matzat verweist jedoch ebenfalls auf den eingeschränkten Kandidatenkreis.

Dass es auch weitere Gründe für die geringe Nachfrage geben könnte, schließt er nicht aus. Ähnlich wie in Heidelberg, ist der Master in Tübingen klassisch philologisch konzipiert. Ein Umstand, den manche Studenten als weniger attraktiv empfinden könnten. Insbesondere unter Studenten der

Neuphilologie wird vermehrt der Ruf nach spezifisch konzipierten Masterstudiengängen laut. „Ich kann mir gut vorstellen, dass Leute, die in Heidelberg ihren Bachelor gemacht haben, nicht bleiben wollen, weil man bereits weiß, wie das Kursangebot ist und dass man sich nicht spezialisieren kann“, sagt ein Vertreter der Heidelberger Fachschaft. Matzat hingegen bezweifelt, dass dies der richtige Ansatz ist: „Es bleibt die Frage, inwiefern eine Spezialisierung von Vorteil ist, da das Profil des Abgängers in Hinsicht auf Bewerbungen eingeschränkt ist.“

In Heidelberg heißt es derweil: Der eine kommt, der andere geht. Während der Master noch auf den ersten Studenten wartet, liegt der 75-Prozent-Bachelor derweil auf Eis. „Die ersten Bachelor-Studiengänge sind sehr anspruchsvoll konzipiert worden“, sagt Gūida. Die Fachschaft findet eine deutlichere Sprache: „Der 75-Prozent-Bachelor war vom Arbeitsaufwand her ein richtiges Monster.“

Das Seminar hat die Prüfungsordnungen zum Wintersemester 2010/11 überarbeitet. Und zog somit die Konsequenz aus der Besetzung

des Romanischen Seminars vor zwei Jahren, als die Studierenden ihre unzumutbaren Studienbedingungen anprangerten. Der große Bachelor hat diese Umstellung nicht überlebt. „Den 75-Prozent-Bachelor können wir mit den Mitteln, die uns zur Verfügung stehen, nicht bedienen“, betont Poppenberg. Die Möglichkeit, dass der Bachelor wieder eingeführt werden könnte, lässt Gūida offen.

Bis auf Weiteres laufen die entsprechenden Kurse jedoch aus. Bestimmte sprachpraktische Veranstaltungen werden dieses Seme-

ster letztmalig angeboten. Negativ betreffen könnte dies Nebenfächler, die sich zurzeit im Ausland befinden oder die Prüfung nicht bestehen. Pflichtkurse, die fürs dritte und vierte Semester vorgesehen sind, würden sie dann vergeblich im Vorlesungsverzeichnis suchen. Das Romanische Seminar zeigt sich jedoch auch in diesem Fall unbesorgt. Man könnte dann andere Veranstaltungen belegen, die entsprechend angerechnet würden. „Als Alternative können sie sich auch selbst das Material erarbeiten und die Klausur wiederholen.“ (aks)

„Es gibt keine Religionskriege!“

Markus Weingardt erforscht das Friedenspotenzial von Religionen

Weingardt ist Mitarbeiter der Stiftung Weltethos und arbeitet an der Forschungsstätte der Evangelischen Studiengemeinschaft in Heidelberg. Er erforschte erstmals die Friedenspotenziale der Religionen. Sein überraschendes Fazit: Entgegen dem Bild in den Medien ist die Friedensarbeit aller Religionen sehr umfangreich. Doch die Öffentlichkeit nimmt diese kaum wahr.

Das Gespräch führten Reinhard Lask und Lisa Grüterich

Es gibt tausende Publikationen über die Rolle der Religionen in Konflikten. Sie haben sich jedoch in ihrem Buch „Religion Macht Frieden“ als Erster mit den Friedenspotenzialen beschäftigt und viele gefunden. Warum hat da noch kein anderer nachgeschaut?

In den 1970er und 1980er Jahren war Religion weitgehend irrelevant. Die Soziologie und Politologie ging mehr oder weniger davon aus, dass sich die Religionen im Laufe der zunehmenden Säkularisierung von selbst erledigen würden. Das war die Hochzeit der Säkularisierungstheorie, in der sich die Friedensforschung kaum mit Religion beschäftigt hat.

Bis Anfang der 1990er Samuel Huntington sein Werk „Clash of Civilizations“ veröffentlichte.

Genau. Da hat sich die Wissenschaft plötzlich auf die Religion gestürzt, aber immer unter dem Fokus der Konflikte. Selbst seine Kritiker sind Huntington zumeist in der Hinsicht gefolgt, dass auch sie nur die Rolle der Religionen in Konflikten untersucht haben, aber nicht in Friedensprozessen.

Brachen in den 1990ern sehr viele religiös motivierte Konflikte aus?

Nein. Huntington hatte sich damals insbesondere mit dem jugoslawischen Bürgerkrieg auseinandergesetzt. Man kann Huntington zugute halten, dass durch ihn Religion zu einem wichtigen Thema der Friedens- und Konfliktforschung wurde und spätestens seit den Anschlägen vom 11. September 2001 die wissenschaftliche Diskussion dominierte. Doch nur ganz allmählich setzt sich auch die Erkenntnis durch, dass es eine Ambivalenz von Religionen gibt. Es wird allerdings wohl noch etwas dauern, bis sich einige mehr auch mit dem Friedenspotenzial von Religionen befassen.

Sie kritisierten letzters, dass die deutschen Amtskirchen ihre Friedensarbeit vernachlässigen. Haben die Religionen weltweit ihre Friedensarbeit verringert, sodass die Konflikte zunehmen?

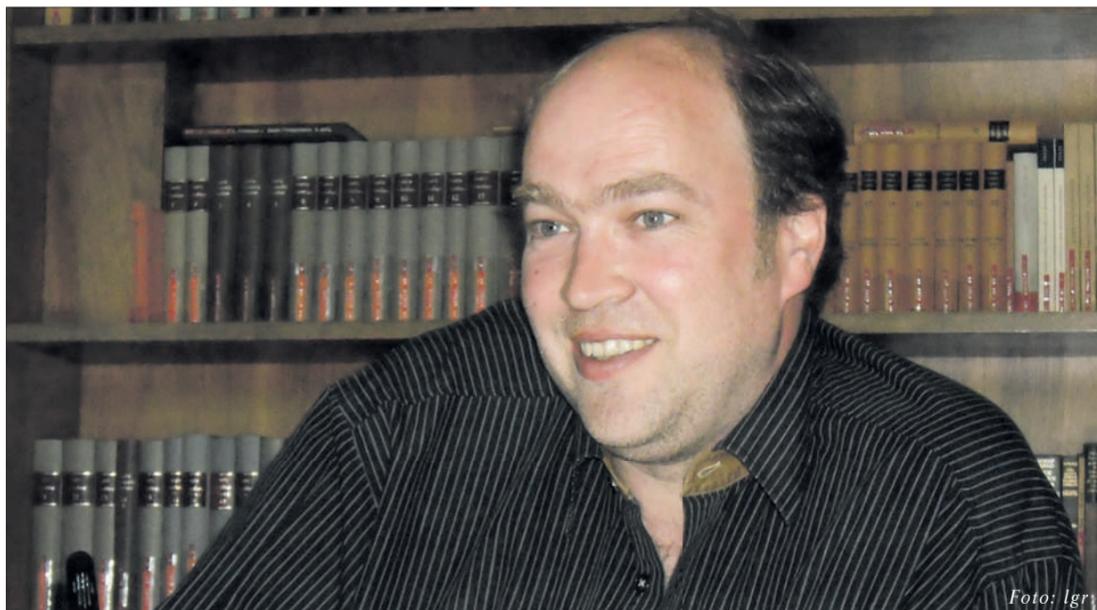
Eine interessante These. Man kann feststellen, dass nach dem Zusammenbruch der Sowjetunion einige ethnische Konflikte wieder aufbrachen. Das hat auch Huntington festgestellt. Er hat dabei aber eben die religiöse Komponente stark betont. Beides fällt insofern zusammen, als die kirchliche Friedensbewegung – zumindest in Deutschland – nach 1990, 1991 wesentlich eingebrochen ist. Man dachte, dass jetzt der große Konflikt gelöst sei und sich weltweit Frieden ausbreiten würde. Dadurch ist die kirchliche wie auch die säkulare Friedensbewegung etwas eingeschlafen, obwohl sie heute freilich nicht weniger wichtig und notwendig ist als vor zwanzig Jahren.

Wenn es um Attentate geht, hat man heute sofort den Islamisten mit Sprengstoffgürtel vor Augen. Ist der Islam denn tatsächlich gewalttätiger als andere Religionen?

Nein. Selbstmordattentate gibt es seit langer, langer Zeit in allen Kulturen und Religionen. Das ist keine islamische Erfindung, ganz im Gegenteil, man denke beispielsweise an die japanischen Kamikaze-Selbstmordattentate im Zweiten Weltkrieg. Dabei ist Japan seit Jahrhunderten stark vom Buddhismus geprägt – der „friedlichen“ Religion schlechthin. Wenn man Konflikte und Friedensprozesse empirisch untersucht, lässt sich nicht feststellen, dass irgendeine Religion mehr zu Gewalt neigt, als eine andere.

Sind wenigstens religiöse Menschen friedlicher als andere?

Auch nicht. Religionen bieten das Potenzial für Gewalt und



Religionen bergen nur Konfliktpotenzial? Weingardt fand Gegenbeispiele – und zwar bei allen Religionen.

Friedfertigkeit. Man kann religiöse Schriften konfliktverschärfend oder friedensorientiert interpretieren. Für beides finden sich in allen Schriften und Traditionen Beispiele. Aber es wird eben zumeist übersehen oder übergangen, dass Religionen eben auch ein großes Friedenspotenzial haben, das noch lange nicht ausgeschöpft ist.

Woher kommt denn der starke Fokus auf die religiösen Konflikte? Sind die Friedenspotenziale schwerer zu finden?

Nein, aber es erfordert eine andere Perspektive, einen schärferen Blick. Als ich anfing zu recherchieren, hatte ich relativ schnell ziemlich viele Beispiele zusammen. Vielleicht ist es für manche schwerer, die dahinterliegenden Friedensprozesse zu untersuchen und zu beschreiben. Doch ich denke, das hat andere Gründe. Die Rolle von Religionen in Konflikten ist spektakulärer. Was für die Medien gilt, gilt im Prinzip auch für die Wissenschaft: Wenn es knallt und Blut fließt, verkauft sich das besser.

Stehen Religionen unter dem Generalverdacht gewalttätig zu sein?

Wenn es um die Rolle von Religion in Konflikten geht, wird oft ein Zusammenhang unterstellt, der so zumeist gar nicht nachgewiesen werden kann. Ein simples Beispiel: Wenn Osama Bin Laden öffentlich zu Anschlägen aufrief und irgendein Muslim auf der Welt dann tatsächlich einen Anschlag machte, wurde das selbstverständlich in Zusammenhang gebracht. Wenn aber ein islamischer Geistlicher – wie etwa Großayatollah Ali Al-Sistani im Irak – zur Gewaltlosigkeit aufruft und sich viele Muslime an die Gewaltlosigkeit halten, dann wird das kein Zusammenhang gesehen. Zwar sind beide Fälle gleich schwer beweisbar, aber trotzdem hat sich die Wissenschaft auf den Konflikt konzentriert, als ob dort der Kausalzusammenhang außer Zweifel stünde.

Gab es zu irgendeiner Zeit mehr oder weniger Religionskriege?

Ich bestreite, dass es überhaupt Religionskriege gibt. Was es gibt, sind Kriege und Konflikte, die religiös geprägt und aufgeladen sind. Dass es Religionskriege in dem Sinne gibt, dass Anhänger der einen Religion Anhänger einer anderen Religion allein aufgrund von deren Religionszugehörigkeit bekämpfen, davon ist die Friedens- und Konfliktforschung abgekommen. Das wäre ein Stück weit die These von

Huntington. Die lässt sich so aber nicht nachweisen.

Trotzdem berichten die Medien stets, dass zum Beispiel Christen gegen Muslime oder Juden gegen Palästinenser kämpfen.

Das ist ein Problem und auch eine Dummheit. Wenn man genau hinschaut, ist es meist nicht so – zumindest war es in den Anfängen nicht so. Da haben nicht Palästinenser Juden bekämpft, weil sie Juden sind, sondern weil immer mehr Juden immer mehr palästinensisches Land besiedelt haben. Juden haben auch nicht Palästinenser bekämpft oder verdrängt, weil sie Muslime sind (und nicht alle Palästinenser sind Muslime), sondern aus anderen Gründen. Das gilt zum Beispiel auch für Nigeria, wo die Konflikte auf die Religionszugehörigkeit der Konfliktparteien reduziert werden. Wenn es in anderen Konflikten mit der Religion nicht so hinlief, nimmt man eben die Ethnie. Dabei entstehen fast alle Konflikte aus sozioökonomischen Schief lagen. Die Hintergründe sind stets viel komplexer und es ist mühsam, diese zu erforschen. Es ist einfacher zu sagen: Die Religion oder die Ethnie ist die Ursache. Das ist in vielen Fällen ein konfliktverschärfender Faktor, aber nicht der konfliktverschärfende Faktor.

Hat sich in der Bevölkerung der Islam als Bedrohung festgesetzt?

Diese Gefahr besteht, ja. Und darum sind Medien umso mehr in der Verantwortung, wirklich guten Journalismus zu machen und nicht zu sagen: „Die Bevölkerung denkt so, also liefern wir auch Futter für die Vorurteile.“ Sie müssten sich gerade dann mit anderen Themen und Beispielen befassen und auch darüber berichten. Das fände ich verantwortlichen, wirklich investigativen Journalismus. Man muss das andere nicht ausblenden und so tun, als gäbe es keine Probleme zwischen den Religionsgemeinschaften. Aber dass man die andere, die positive Seite auch darstellt, geschieht ganz selten. Und dadurch entsteht ein Zerrbild von Religionen mit fatalen Folgen für die gesellschaftliche Meinungsbildung und ebenso für die politische Entscheidungsfindung.

Müsste man Muslimen raten, bessere PR für ihre Friedensarbeit zu machen?

Ja, aber dann muss natürlich auch was dahinter sein. Man kann nicht nur Öffentlichkeitsarbeit machen

und sagen: Wir stiften Frieden! Aber wie gesagt: Derzeit hinken alle Religionsgemeinschaften ihrem eigenen theologischen Anspruch hinterher. Die Anforderung wäre, dass die Religionen wirklich Friedensarbeit leisten und dafür dann auch eine gute PR machen. Sie kennen vielleicht die große Plakatwerbung, die man oft auf Bahnhöfen sieht: „Friedensstifter“, „Weltverbesserer“ steht darauf in fetten Lettern. Doch da werben nicht die Kirchen, sondern die Kindernothilfe. Das lesen Zigtausend Menschen jeden Tag. So was Ähnliches könnte die Kirche auch machen, und mit einem gewissen Recht. Aber dann muss Friedensarbeit auch wirklich intensiv betrieben werden. Und da erleben wir aktuell keine so erfreuliche Entwicklung.

Vernachlässigt die Kirche damit nun die Friedensarbeit oder die Werbung?

Beides. Theologisch gibt es für die Kirche kaum etwas Wichtigeres als Friedensarbeit, faktisch ist sie den Kirchen in Deutschland nicht so wichtig. Leider. Das schlägt sich in der finanziellen Ausstattung der Friedensarbeit nieder, zeigt sich aber auch in der Art, wie man die Friedensarbeit nach außen präsentiert und vermittelt. Zudem werden die wenigen Stellen für kirchliche Friedensarbeit gegenwärtig weiter reduziert, anstatt sie – was theologisch und politisch angebracht wäre – auszubauen.

Gab es Einflüsse von religionsbasierten Akteuren bei der Absetzung von Mubarak in Ägypten oder in Tunesien?

Ich habe von manchen religiösen Initiativen dort gehört. Aber ich bin aufgrund des schlechten Informationsstandes noch vorsichtig, etwas Belastbares darüber zu sagen. Interessant fand ich, wie sich Religiosität und gewaltloser Widerstand da verbunden haben. Das wurde kaum explizit thematisiert, obwohl es in den Medien anhand der Bilder stark sichtbar war. Ein paar Tage war in allen Medien der volle Tahrir-Platz in Kairo zu sehen, wo Zigtausend Menschen zum Gebet niederknieten. Sie haben protestiert und gebetet. Ihr Gebet war eine Form und ein Element des Protestes. Das war eine ganz konstruktive gewaltlose Verbindung von Religiosität und Widerstand – und sie war erfolgreich! Darin zeigt sich das konstruktive Potenzial, das Religion haben kann. Nicht muss, aber eben kann. ■

Hintergrund

Religionsbasierte Akteure (RBA) bestehen aus Religionen oder Religionsgemeinschaften, religiösen Institutionen wie Kirchen oder deren Vertretern, Initiativen, Bewegungen oder Einzelpersonen, deren Friedensarbeit ausdrücklich auf religiösen Grundlagen basiert und auf ihrer jeweiligen Glaubensüberzeugung basiert.

1993 erschien Samuel Huntingtons „Clash of Civilizations“ („Kampf der Kulturen“). Die Kernthese: Dem ideologisch geprägten Ost-West-Gegensatz folgen im 21. Jahrhundert Konflikte zwischen Angehörigen unterschiedlicher Kulturkreise – vor allem dem zwischen dem westlichen und dem chinesischen beziehungsweise islamischen Kulturkreis.



Huntingtons Einteilung der Welt in Kulturkreise, an deren Grenzen die größten Konfliktgefahren bestehen. (Illustration: WikiCommons)

Bloß kein Geld ans Rektorat!

Germanisten befürchten Nachteile bei Kompensation der Studiengebühren

Während die Studenten sich freuen, dass es bald keine Studiengebühren mehr gibt, sorgen sich die Institute um ihre finanzielle Autonomie. Sie fürchten, dass die Ausgleichszahlungen für die Gebühren vom Land direkt an das Rektorat gehen und die Geisteswissenschaften weniger erhalten.

Professor Helmuth Kiesel vom Germanistischen Seminar ist ein Gebührenfan aus ganz pragmatischen Gründen: Vor den Gebühren musste das Seminar zehn der 30 Lehrenden entlassen. So sah es der Solidarität mit der damaligen schwarz-gelben Landesregierung vor, der Personalkürzungen im Gegenzug für zehn Jahre Etatstabilität vereinbarte. Weniger Lehrende betreuten nun die gleiche Anzahl von Studenten. Die Folge: Seminare mit bis zu 60 Teilnehmern und die allgemeine Arbeitsbelastung stieg.

Für das Germanistische Seminar war es ein Segen, als zum Sommersemester 2007 die Studiengebühren eingeführt wurden. Plötzlich gab es wieder Geld, dazu noch welches, über das es selbst verfügen konnte.

Die Entscheidungen über die Verwendung der Studiengebühren fällten Studierende und Professoren gemeinsam. So konnte die Basislehre wieder verbessert werden, 13 neue Stellen wurden geschaffen. „Die neuen Mitarbeiter waren junge, hoch motivierte, glänzend ausgebildete, innovative Leute“, sagt Ex-Dekan Kiesel. Ihre neuen Ideen und Schwerpunkte ermöglichten es, die Lehre maßgeblich zu verbreitern und auch außerhalb

des Kanons und dabei berufsnäher zu unterrichten. So habe man beispielsweise neue Fachbereiche wie etwa Literaturkritik, Literatur, Medizin, Psychologie und sogar Jiddisch einbinden können.

Aus Sicht von Kiesel war auch die Mitbestimmung der Studierenden in der Studiengebührenkommission eine sehr wertvolle Neuerung. Die Fachschaft sieht dies kritischer, tatsächlich seien ihre Befugnisse deutlich geringer gewesen als zunächst gedacht. Immerhin seien die Wünsche der Zahlenden nur berücksichtigt worden, wenn es den Professoren gepasst habe. In einem Punkt sind sich beide Parteien dennoch einig: Insgesamt konnte die Lehre am Germanistischen Seminar deutlich verbessert werden.

Diese Erfolge stehen nun auf der Kippe. Die Frage lautet: Was geschieht, wenn die Studiengebühren abgeschafft werden? Kiesel fürchtet ähnliche Zustände im Seminar wie in den Jahren vor Einführung der Gebühren, als nur das Nötigste finanziert werden konnte.

Alle Stellen, die bisher aus Studiengebühren finanziert wurden, sind derzeit gefährdet. Schon bei den ersten Gerüchten über eine Abschaffung der Gebühren wollte



Foto: kko

Am Germanistischen Seminar haben Studiengebühren viel bewegt: 13 neue Stellen wurden geschaffen.

die Verwaltung die „neuen“ Verträge, die Ende September 2011 auslaufen sollten, nicht mehr verlängern. Jetzt, da klar ist, dass es im Wintersemester die Gelder noch geben wird, wurden die Verträge bis Ende Februar verlängert.

Bis dahin wird alles bleiben wie bisher – noch muss auf kein Seminar verzichtet werden. Auch die neu konzipierte Einführungsvorlesung wird im Wintersemester noch einmal angeboten werden. Wie es

danach weitergehen wird, hängt stark davon ab, wie die Kompensationszahlungen aussehen werden.

Auch wenn die grün-rote Koalition versprochen hat, die Gebührenaufschläge zu kompensieren, fürchtet Kiesel, dass die Landesmittel zentral vom Rektorat verteilt werden. Die große Sorge ist, dass das Geld nicht mehr dorthin geht, wo die Studierenden sind, sondern dorthin, wo die Ausstattung am teuersten ist: ins Neuenheimer Feld.

Auch Wissenschaftsministerin Theresia Bauer hat er schon auf das Problem angesprochen. Sie hatte zunächst vor, den Hochschulen weitgehend freie Hand bei der Gebührenvergabe zu lassen. Bauer versprach nun, diese Problematik in den Grundregeln der neuen Verteilung zu berücksichtigen.

Kiesel hofft, dass die Mittel wie bisher verteilt werden, damit die gemeinsam erzielten Verbesserungen erhalten bleiben. (cla, rl)

„Studenten nur Deko“

Fortsetzung von Seite 1: Uni feiert sich selbst

Ein wichtiger Punkt der Vorbereitungsmaßnahmen für das Jubiläum war die Sanierung der Neuen Uni, die bereits im September 2009 begann und pünktlich zur Festwoche fertiggestellt wurde. Sein neues Gewand verdankt das Hörsaalgebäude einer Finanzspritze von drei Millionen Euro seitens des Landes Baden-Württemberg sowie Spendengeldern von rund sechs Millionen Euro. Insgesamt mussten mehr als zehn Millionen Euro für die Sanierung aufgebracht werden.

Bereits im Mai 2010 fand die Einweihung des renovierten Hörsaals 13 statt. Daneben wurde die Neue Aula und mit ihr die jahrelang nicht mehr bespielbare Orgel restauriert. Nach den Umbauarbeiten soll das Foyer nun als Veranstaltungsort für Konzerte, Seminare oder Vorträge fungieren können. Gleichzeitig brachte man das unter Denkmalschutz stehende Gebäude auch im Hinblick auf Medientechnik und Brandschutz auf den neuesten Stand.

Bei all dem Aufwand rund um die Feierlichkeiten stellt sich die Frage, wie die Studierenden selbst das Jubiläum ihrer Alma Mater im Vorfeld wahrnehmen. In den Köpfen vieler Studenten scheint das Ereignis noch gar nicht präsent zu sein, andere fühlen sich zu wenig eingebunden. Einige distanzieren sich sogar bewusst von den Feierlichkeiten – etwa aus fehlendem Interesse.

Sarah Schramowski (20), die Englisch auf Lehramt studiert, fiel dieses Phänomen auf. „Man hat den Eindruck, dass das Jubiläum an den Studenten vorbei geht, dass es irgendeinen Rektor gibt, der

Honoratioren einlädt, während die Studierenden~ als Deko am Rande stehen. Bei der abschließenden Veranstaltung, dem Ball in der Stadthalle, können bei weitem nicht alle Studenten anwesend sein“, so die angehende Akademikerin. Es werde eine Exklusivität vermittelt, die die Studenten nicht einbinden würde, auch wenn es laut Veranstalter zahlreiche Programmpunkte gibt, die alle ansprechen würden – vom Professor, über Studenten und Studieninteressierte, bis hin zu den Heidelbergern selbst.

Anderer Studierende bemängeln die unzureichende Informationslage, so auch die 21-jährige Politikstudentin Yase-



min Altintop. „Ich habe über die Politikfachschaft und ein Tutorium von den Veranstaltungen erfahren. Meine persönliche Meinung ist, dass wir nicht genug informiert wurden. Ich finde, dass man Werbung in einem größeren Umfang machen sollte und ausführlicher auf Mithilfemöglichkeiten hinweist“, kritisiert sie. Ein Kommilitone von Yasemin, Tristan Beichert (21), erklärt hingegen, dass er selbst die Initiative ergriffen und sich zur Hilfe bereit erklärt habe. Bei den Veranstaltungen seines Instituts auf der Unimeile werde er sich gerne engagieren.

Das Jubiläum an sich sei ein durchaus denk- und feierwürdiges Ereignis, findet der 32-jährige Mathematikstudent Tobias Göring: „Grundsätzlich kann man ja alle Vierteljahrhunderte eine Feierstunde machen, gar kein Problem.“

Mit einem kühlen Bier und vielleicht einem Quäntchen Stolz auf 625 Jahre Universität Heidelberg anzustoßen sollte schon nicht ganz verkehrt sein. (mim, tin)

Teilzeitstudium kommt

Uni reagiert auf Bedarf an flexibler Studienplanung

Ab dem kommenden Wintersemester 2011/12 wird es an der Universität Heidelberg möglich sein, ein Studium in Teilzeit zu absolvieren – so sollen Studierende ihren Zeitplan individueller gestalten können. „Wir reagieren damit auf die veränderte Lebenswirklichkeit vieler Studierender, die flexible Studienstrukturen benötigen, um ihr Studium mit Gelderwerb, Praxisphasen oder auch mit familiären Verpflichtungen vereinbaren zu können“, begründet Prorektorin Prof. Dr. Friederike Nüssel den Schritt.

Schätzungen zufolge studieren in Deutschland bereits jetzt mehr als ein Viertel aller Studierenden in Teilzeit. Die meisten von ihnen werden in offiziellen Statistiken jedoch nicht erfasst, da nur 2,5 Prozent der grundständigen Studiengänge bisher als Teilzeitstudium angeboten werden.

Die Neuerung ist eine Reaktion auf Angaben des Deutschen Studentenwerks, denen zufolge im Jahr 2009 ungefähr 27 Prozent aller Studierenden mehr als 17 Stunden pro Woche arbeiteten. Gerade für Menschen, die beruflich eingespannt sind oder Kinder haben, ist ein Vollzeitstudium oft unmöglich.

Im oft als starr kritisierten Bachelor- und Master-System soll deswegen ein flexibleres Studium angeboten werden.

Der Studienplan wird im Teilzeitstudium individuell aufgebaut, um einen möglichst sinnvollen und reibungslosen Ablauf des Studiums zu gewährleisten. Zudem soll die Flexibilität durch Blockveranstaltungen und E-Learning verbessert werden.

Der Workload beträgt ungefähr die Hälfte dessen, was die Vollzeitstudierenden in gleicher Zeit zu absolvieren haben. Dadurch verlängert sich die Studienzeit entsprechend. Studierende, die bereits in Vollzeit studieren, aber gerne zum Teilzeitstudium wechseln möchten, sollen dies problemlos zu jedem Semester tun können.

Zunächst gibt es dieses Angebot für die folgenden Fächer: Economics (Politische Ökonomik), Germanistik im Kulturvergleich, Geographie, Geschichte und Bildungswissenschaft mit Schwerpunkt Organisationsentwicklung. Interessenten bewerben sich im regulären Verfahren, zu dem es Informationen auf den jeweiligen Webseiten der Institute gibt. (cla)



Bären-Treff®
 Der Fruchtgummi-Laden
 Heidelberg • Hauptstr. 144
 Tel. u. Fax 06221/164209

Die Fußballmischung zur WM!

www.baeren-treff.de heidelberg@baeren-treff.de



UNISHOP HEIDELBERG

Unishop Studentenkarzer
 Augustinergasse 2
 D 69117 Heidelberg
 T. +49.6221.54 35 54

aktuell unishop heidelberg
www.unishop.uni-hd.de

Uni-Lehramt auch an PH

Die beiden Hochschulen wollen enger zusammenarbeiten

Eine Bildungspartnerschaft soll die Lehramtsstudierenden von Uni und Pädagogischer Hochschule zusammenbringen. Die fachdidaktische Ausbildung der Gymnasiallehrer soll sich dadurch verbessern. Lehrerverbände kritisieren das „Gleichheitsprogramm“ der grün-roten Landesregierung.

Gymnasiallehrer sollen zukünftig nicht nur an der Uni, sondern auch an der Pädagogischen Hochschule (PH) ausgebildet werden. Das hat die neue Wissenschaftsministerin Theresia Bauer vorgeschlagen. „In den Uni-Studiengängen gibt es zu wenig Bezug zur Praxis“, sagt Florian Kollmann, Pressesprecher des Wissenschaftsministeriums. Das soll sich laut Koalitionsvertrag ändern. Ziel ist es allerdings nicht, die Studiengänge für gymnasiales Lehramt ganz an die PH abzugeben, sondern die Uni-Ausbildung um pädagogische und fachdidaktische Inhalte zu erweitern.

Nun beraten Kultus- und Wissenschaftsministerium darüber, die Lehrerausbildung zwischen Uni und PH zu verzahnen. Schon lange beklagen Lehramtsstudenten die schlechte didaktische Ausbildung. „Wir Gymnasiallehrer können viel von den PH-Studenten lernen, weil sie sich viel stärker für die Schüler interessieren und nicht nur an ihre Fächer denken“, sagt Romanistik-Studentin Inga Bathke.

Auch die Uni hat das Problem erkannt und will nun umgestalten. Gemeinsam mit Uni-Rektor Bernd Eitel hatte PH-Rektorin Anneliese Wellensiek bereits Anfang 2011

einen Antrag beim Land gestellt, der Bildungspartnerschaften zwischen den beiden Hochschulen aus einem Innovations- und Qualitätsfond fördern soll. „Wir wollen die Angebote von Uni und PH aufeinander abstimmen und den Wahlpflichtbereich vergrößern“, kündigt Wellensiek an.

Sie und Eitel sind sich einig, dass angehende Studienräte, Grundschullehrer oder Sonderpädagogen gemeinsame Veranstaltungen besuchen sollten. „In meinen Seminaren zur Fachdidaktik habe ich damit bereits in meiner Zeit an der Uni Hamburg sehr gute Erfahrungen gemacht“, betont Wellensiek. Bisher gibt es diese Kooperation nur als Projektpartnerschaft. Die Uni-Studenten profitieren so vom pädagogischen und didaktischen Schwerpunkt der PH. Umgekehrt könnten die PH-Studenten vom Uni-Fachwissen profitieren.

Auch die Politik hat eingestanden, dass auf diesem Gebiet schon lange etwas hätte passieren müssen. Mittlerweile wechseln nahezu 75 Prozent eines Grundschuljahrgangs an das Gymnasium, die laut Wellensiek nun die eigentliche „Haupt-Schule“ sei. „Gymnasiasten sind keine homogene Gruppe mehr“, erklärt



Zukünftige Gymnasiallehrer sollen Fachdidaktik bald an der PH lernen.

die PH-Rektorin. Die Gymnasien müssten eine immer stärkere Inklusionsleistung erbringen, um auf die verschiedenen Herkunft und Leistungsunterschiede der Schüler eingehen zu können. Dies funktioniert besonders gut mit einem breiten Fächer fachdidaktischer Fähigkeiten, die eine Lehrkraft im Laufe ihrer Ausbildung in Bildungspartnerschaften zwischen Uni und PH erlernen soll.

Scharfe Kritik gibt es vom Philologenverband, der befürchtet, dass die wissenschaftliche Lehrerausbildung unter dieser Reform leide. Als „Gleichheitsprogramm“ und „grün-roten Frontalangriff“ auf das Bildungssystem bezeichnet Bernd Saur, Vorsitzender des Philologen-

verbandes Baden-Württemberg, den Vorstoß. Die Ausbildung der Lehrer von Uni und PH gemeinsam durchzuführen, sieht der Verband als Bedrohung der Bildungsqualität im Land. Allein der hohe fachwissenschaftliche Anteil in der Ausbildung könne verhindern, dass das Abitur an Niveau verliere und damit auch Baden-Württemberg als Wissenschaftsstandort in Gefahr gerate.

Doch Wellensiek, Eitel und nun auch die Landesregierung sehen das anders und sind sich im Groben einig. Die Hochschulen stehen bereits in den Startlöchern und warten nur darauf, bis sich die zuständigen Ministerien Kultus (SPD) und Wissenschaft (Grüne) abgestimmt haben. (bw)

Kommentar

von Benjamin Weineck

Das gibt es wohl selten: Die wichtigsten beteiligten Akteure, Hochschulen, Politik und auch Studierende sind sich mehr oder weniger einig. Eine Reform soll her. Unklar ist aber noch, wie die neuen Bildungspartnerschaften von Uni und PH konkret aussehen sollen. Wieviel Pädagogik geht, ohne dass das Fachwissen leidet? Denn das Studium des gymnasialen Lehramtes muss auch weiterhin für andere Berufe qualifizieren. Nicht alle gehen nach dem Staatsexamen an die Schulen. Da ist die geplante Bildungspartnerschaft innerhalb eines Wahlpflichtbereichs sinnvoll und auch nötig. Pädagogisches Feingefühl lernt man nicht im Uni-Hörsaal. Deswegen bietet sich eine engere und im Studienverlauf früh einsetzende Verzahnung von Uni und PH an.

Und das heißt nicht, dass Inhalte und Fachwissen auf der Strecke bleiben müssen, wie der Philologenverband befürchtet. Da klingt das Argument des „Einheitslehrers im Gleichheitsprogramm“ arg nach Besitzstandsverteidigung. Wer schon in der Uni mit anderen Disziplinen gemeinsam lernt, der ist auch auf dem Gymnasium auf eine Schülerschaft mit ganz unterschiedlichen Ansprüchen gut vorbereitet – menschlich, didaktisch und auch fachlich.

Ergebnis der Fachratswahl

Die Wahlen der studentischen Vertreter in den Fachräten haben stattgefunden. Vom 16. bis zum 28. Mai hatten die Mitglieder der Fakultät für Verhaltens- und empirische Kulturwissenschaften der Neuphilologischen Fakultät und der Philosophischen Fakultät Gelegenheit, ihre Vertreter in fünf, sieben bzw. zwanzig Fächern zu wählen. Die Wahlen wurden durch die einzelnen Fächer in ihren jeweiligen Instituten durchgeführt, Professoren und Dozenten bestimmten ihre Vertreter per Briefwahl.

Die Einführung der Fachräte ist dem Umstand geschuldet, dass bei Fakultäten mit teilweise bis zu 27 Fächern die Bedürfnisse der einzelnen Institute nur unzureichend durch einen Fakultätsrat mit fünf bis acht Sitzen berücksichtigt werden konnten (ruprecht berichtete). Durch das neue Gremium sollen institutsrelevante Probleme schon auf Fachebene diskutiert und einer Lösung zugeführt werden. Ferner übernimmt der Fachrat bisherige Aufgaben der Studienkommission wie zum Beispiel die Konzeption von Prüfungsordnungen und Planung von Lehrveranstaltungen.

Durch eine beratende Tätigkeit und ein Antragsrecht wird eine Zusammenarbeit mit dem jeweiligen Fakultätsrat angestrebt, welchem jedoch die letztendliche Beschlussfassung vorbehalten bleibt. Eine Evaluation der Arbeit des Fachrats ist nach drei Jahren geplant.

Die Ergebnisse der Fachratswahlen werden auf den Internetseiten der Fachschaften veröffentlicht. Sollte dies (noch) nicht der Fall sein, können die vorläufigen Ergebnisse über die Seite der Fachschaftskonferenz erfragt werden. (rs)

Unternehmen mögen den Bachelor

Studie attestiert Bachelor-Absolventen gute Berufschancen

Laut einer Studie des Stifterverbands für die Deutsche Wissenschaft ist der Bachelorabschluss beim Berufseinstieg besser als sein Ruf. Die Ergebnisse offenbaren Chancen und Probleme des Bachelor-Abschlusses.

Bislang galten in der öffentlichen Diskussion die Berufseinstiegchancen für Bachelor-Absolventen als schlecht. Das hat sich scheinbar geändert: Der Stifterverband für die Deutsche Wissenschaft hat im Mai eine Studie veröffentlicht, laut der die Berufseinstiegchancen für Bachelorstudenten viel besser sind, als vermutet. Befragt wurden rund 4 800 Studierende, 4 500 Absolventen und 1 600 Unternehmen. Untersucht wurden die Übergänge in den Arbeitsmarkt von Bachelor-Absolventen sowie ihre Karriereperspektiven.

Ein Jahr nach Berufseintritt seien die Berufseinsteiger mit Aufstiegsmöglichkeiten und Bezahlung zufrieden. Die Absolventen seien überwiegend adäquat beschäftigt, das heißt Bezahlung und Aufgabengebiet entsprechen ihren Qualifikationen. Die Ergebnisse unterscheiden sich nach Fächergruppen und Hochschultyp. Insgesamt gaben ungefähr die Hälfte aller FH- und Uni-Bachelor-Absolventen an, angemessen beschäftigt zu sein. Gleichzeitig gaben 19 Prozent der Sprach- und Kulturwissenschaftler ein Jahr nach ihrem Bachelorabschluss an, keine geeignete Stelle gefunden zu haben.

Auch in der Bezahlung gibt es Unterschiede. FH-Bachelor erzielen allgemein bessere Einstiegsgehälter als Uni-Bachelor; die höchsten Einstiegsgehälter erzielen FH-Ingenieurwissenschaftler (37 600 Euro), die niedrigsten die Sprach-

und Kulturwissenschaftler (24 900 Euro). Immerhin rund ein Fünftel der Uni-Bachelor-Absolventen geben an, ein Jahr nach ihrem Abschluss mit ihrer Beschäftigung unzufrieden zu sein.

Insgesamt fangen nur etwa ein viertel der Uni-Bachelor und knapp die Hälfte der FH-Bachelor direkt zu arbeiten an. Meist wird erst ein Master abgeschlossen. Dies liege, so die Studie, an der Unterschätzung der eigenen Berufschancen mit dem Bachelor.

80 Prozent aller befragten Unternehmen sind prinzipiell bereit, Bewerber mit Bachelor einzustellen. Sie gaben an, dass Bachelor prinzipiell die gleichen Karrierepositionen offen stünden wie Absolventen mit höheren Abschlüssen wie Master oder Diplom. Gefordert seien Teamfähigkeit, Auslandserfahrung, Praktika und gute Fremdsprachenkenntnisse.

Kritisiert wurde von Unternehmensseite, dass es vielen Einsteigern an Praxiserfahrung fehle. Es wurde jedoch anerkannt, dass die mangelnde Praxiserfahrung auch der Bachelorstruktur geschuldet sei. Laut Kristina Biebricher, Leiterin des Career Service der Universität Heidelberg, führe die verkürzte Studienzeit dazu, dass viele Studierende lieber die Regelstudienzeit von sechs Semestern einhalten anstatt Praxisphasen einzulegen. Sie empfiehlt jedoch eben diese Praxisphasen nicht nur zur beruflichen Qualifikation sondern auch



Berufschancen mit B.A.-Abschluss hängen stark vom Studienfach ab.

zur beruflichen Orientierung zu nutzen. Bei Einstellungen würde die Regelstudienzeit weniger gewichtet als die Praxiserfahrung. Biebricher bestätigt die positiven Karrierechancen für Bachelor-Absolventen, nennt aber auch die Unterschiede in den Fächergruppen: Es sei nach wie vor für Absolventen der Wirtschafts-, Natur-, Mathematik- und Ingenieurwissenschaften einfacher, auf Anhebung passende Stellen zu finden. Deswegen sei es für Sprach- und Kulturwissenschaftler besonders wichtig, sich während des Studiums schon frühzeitig „ein klares berufliches Kompetenzprofil zu erarbeiten.“

Auch wenn die Studie viele Schwarzmalereien der letzten Jahre

zu entschärfen scheint, zeigen sich Defizite in der Bologna-Reform, zum Beispiel der mangelnde Praxisbezug im Bachelorstudium. Auch hat die Reform nicht wie geplant zu einer höheren Auslandsmobilität beigetragen.

Dazu offenbart sich hinsichtlich des Berufseinstiegs Verbesserungspotenzial: ein Fünftel der Absolventen gab an, mit ihrem Beruf nicht zufrieden zu sein. Und auch das Fünftel der Sprach- und Kulturwissenschaftler, die ein Jahr nach Bachelor-Abschluss keine adäquate Stelle finden, ist kritisch zu sehen. So erklären die Autoren der Studie im Fazit, die Ergebnisse seien zwar „überraschend positiv, aber dennoch ausbaufähig.“ (dra, dfg)

Neue Mitbestimmungsrechte

Die Verfasste Studierendenschaften in Baden-Württemberg ist in Sicht

Mit Grün-Rot wird sich an Baden-Württembergs Hochschulen einiges verändern. Dazu gehört auch die Einführung der Verfassten Studierendenschaften. Als gesetzlich legitimes Organ mit Finanzhoheit soll es die Interessen der Studierenden an der Hochschule vertreten.

In fast jedem deutschen Bundesland gibt es die Verfassten Studierendenschaften (VS). Nur Bayern und Baden-Württemberg, die traditionell schwarzen Länder, haben sie in den 70er Jahren abgeschafft, da die Landesregierung der linken Studierendenschaft RAF-Sympathien unterstellte. Mit dem Regierungswechsel werden wohl auch in Heidelberg die VS wieder eingeführt.

Die Gremien dieser studentischen Selbstverwaltung vertreten die Interessen ihrer Studierenden gegenüber der Hochschule, der Hochschulleitung und der Öffentlichkeit. Die Art und Weise, wie die jeweilige VS sich nach außen vertritt, ist von Hochschule zu Hochschule unterschiedlich.

Es lassen sich grob zwei Modelle unterscheiden: Das Studentenparlament (StuPa), das überwiegend in den alten Bundesländern vorkommt, sowie das Modell des Studierendenrates (StuRa), das in den neuen Bundesländern verbreitet ist. Das StuPa bildet sich über eine hochschulweite Verhältniswahl, bei der Studierende aus Listen die verschiedenen Hochschulgruppen wählen. Der klassische Studierendenrat setzt sich aus den gewählten Fachschaften

zusammen. Es gibt auch Modelle, die beide Extreme in unterschiedlichen Verhältnissen vereinen.

Das ausführende Organ der VS sind in der Regel die Allgemeinen Studierendenausschüsse (AStA), die entweder vom StuPa ernannt werden oder direkt Teil eines StuRa sind. Zu ihren Aufgaben gehören Bafög-, Sozial- und Studienberatung, aber auch das Aushandeln oder sogar der Verkauf des Semestertickets.

Zur Umsetzung ihrer Ziele und Aufgaben erheben die VS für jedes Semester einen Beitrag, dessen Höhe ausgesprochen stark schwanken kann. Diese Schwankungen erklären sich daraus, dass einige AStA-Beiträge bereits ein Semesterticket beinhalten, wie es in Mainz (211,70 Euro) oder Hamburg der Fall ist (145,50 Euro). Unis, bei denen das Semesterticket nicht direkt im Semesterbeitrag integriert sind, können dafür sogar weniger als 10 Euro verlangen, wie es in Köln (8,41 Euro) oder Frankfurt (4 Euro) der Fall ist.

„In Heidelberg wird die Umsetzung noch etwa zwei Jahre dauern“, so Kirsten-Heike Pistel vom FSK-Referat Studienreform. Zudem



Foto: kko

Mit der Immatrikulation wird bald jeder Studierende Mitglied einer verfassten Studierendenschaft sein.

müssten verschiedene Modelle diskutiert werden. Es sei bisher noch nicht mal geklärt, ob sich die Heidelberger VS durch ein StuPa oder einen StuRa organisieren wird. Allerdings scheint das von der FSK geplante StuRa-Modell Fachschaften und Hochschulgruppen zu berücksichtigen

Auch die Hochschulgruppen haben unterschiedliche Ansichten: Der Ring Christlich-Demokratischer

Studenten lehnt die VS kategorisch ab. Die Liberale Hochschulgruppe befürwortet das StuPa-Modell, während die Jungsozialisten sich ein StuRa-ähnliches System wünschen. Die grüne Hochschulgruppe unterstützt das StuRa-Modell der FSK.

Es scheint, dass es für Heidelberg eine stark modifizierte Version der VS geben wird, denn einige Aspekte, die zu ihrem klassischen Aufgabenbereich gehören, bereits das Studen-

tenwerk übernimmt. Zudem betont Pistel, dass die Konstituierung einer VS in Heidelberg stark mit der Univerwaltung abgesprochen werden müsse. Wegen der bisherigen Zusammenarbeit besonders in der Arbeitsgemeinschaft für studentische Mitbestimmung, könne ein Alleingang der Studierenden ohne Berücksichtigung der Interessen des Rektorats und Senats das Klima vergiften. (fel, flo)

Studentisches Leben

Studenten simulieren die Vereinten Nationen

Ein Reisebericht der Heidelberger Delegation über die EuroMUN 2011 in Maastricht

560 Studenten aus 53 Ländern schlüpfen bei der EuroMUN 2011 in die Rolle internationaler Diplomaten. Darunter auch 19 Heidelberger Studenten, die eine Woche lang nervenaufreibende Verhandlungen führten und plötzlich auftretende Krisen zu bewältigen hatten.

Die EuroMUN (European Model United Nations) ist eine simulierte und von Studenten organisierte Konferenz. Sie eröffnet jungen Menschen die Möglichkeit sich mit der Komplexität und den Schwierigkeiten Internationaler Beziehungen auseinanderzusetzen.

Als Botschafter eines Landes, wir vertreten das Vereinigte Königreich und den Libanon, modellieren Studenten aller Fachrichtungen

die Vereinten Nationen und andere internationale Organisationen.

Ehe wir uns versehen konnten, saßen wir auch schon in einer riesigen Aula. Allmählich kehrte im Saal Ruhe ein. Die Eröffnungsfeier konnte beginnen. Frans Timmermans, Abgeordneter des holländischen Repräsentantenhauses ergriff das Mikrophon und eröffnete die Konferenz mit einer packenden Rede. Jeder Delegierte solle anfan-

gen, hier und heute, für seine Ideale zu kämpfen und die Herausforderungen der Zukunft anzupacken, so Timmermans.

Eigentlich sollten die Verhandlungen erst am Tag darauf beginnen, doch in der Eröffnungsfeier wurden die motivierenden Worte Timmermans zumindest für das „Crisis Committee“, ein ad-hoc Komitee des Security Councils, bereits Realität.

Auf einer Leinwand, erschien ein Nachrichtensprecher, der die Katastrophenmeldung verlas: Ein brasilianisches Passagierflugzeug war in China, nahe der nordkore-

anischen Grenze abgestürzt. An Bord sollen sich hohe Vertreter aus Brasilien, Russland, Indien und China befunden haben – darunter auch der amtierende russische Präsident Dimitri Medwedew. Von Überlebenden könne keine Rede sein. UK-Delegierte Fiona Byrne beschreibt die Situation als Sprung in eiskaltes Wasser. „Walk with me. Come on, faster! We got work to do!“, drängte der Vorsitzende des Crisis Committees, Byrne und die anderen Mitglieder. Byrne berichtet, sie seien ihm Treppen hinunter und durch schmale Gänge in einen kleinen, fensterlosen Raum gefolgt, der wie ein richtiger „Verhandlungsbunker“ wirkte.

Für mich begann die Arbeit erst am folgenden Tag im „European Council“, einem Gremium der Staats- und Regierungschefs der Europäischen Union, das Richtlinien formuliert.

Lauter beschäftigt wirkende junge Menschen in Anzügen, Stöckelschuhen und mit Laptops bewaffnet, kreuzten meinen Weg zum Sitzungssaal. Ohne die Zeit zu haben, mir über meine Nervosität bewusst zu werden, öffnete ich pünktlich um 9 Uhr die Tür zu unserem Konferenzraum. Und da waren sie schon wieder. Diese seriös wirkenden jungen Menschen, jetzt allerdings an Tischen sitzend. Ich setzte mich zu ihnen.

Bis auf mein Anfangsstatement zur Atomkraft, unserem Thema, hielt ich mich die erste Hälfte des Tages zurück.

Meine Unerfahrenheit ließ bis dahin einfach nicht mehr zu, doch das fiel natürlich auf, als eines der einflussreichsten europäischen Länder, das ich nunmal vertrat. Skeptische Blicke, fielen unverkennbar in meine Richtung.

Ich musste handeln und suchte mir deshalb Verbündete. Welches Land fährt wie wir den Kurs, sämtliche ältere Atomkraftwerke abzuschalten und in Erneuerbare Energien zu investieren? Frankreich und Polen sicherlich nicht. Mit der Ansicht, atomare Energiegewinnung müsse noch viel weiter ausgebaut werden entfachten sie ein regelrechtes Feuer an Debatte. Der polnische Delegierte stach dabei besonders hervor. Immer wenn er dem Vorsitz anzeigte, er wolle etwas sagen, war es wieder so weit. Er richtete sich auf, formulierte innerhalb einer Minute, sein Anliegen, als hätte er nie etwas anderes gemacht und hinterließ pures Staunen.

Letztlich einigten sich alle 27 Mitgliedstaaten darauf sogenannte „Stresstests“, zur Überprüfung der Sicherheit von Atomkraftwerken, als obligatorisch festzulegen.

Zurück in Heidelberg und um einige Erfahrungen reicher, warf ich einen Blick in die aktuelle Tagespolitik. Und da stand es schwarz auf weiß: Die realen Mitgliedstaaten der EU sind im realen European Council zu dem Entschluss gekommen, besagte Stresstests einzuführen.

Wie realitätsnah und aktuell die EuroMUN folglich war, zeigt dieses Beispiel nur zu gut. (epa)



Foto: epa

Die erleichterten Heidelberger Delegierten nach ihrer „krisenreichen“ Verhandlungswoche.

Lernen, wie man Museum macht

Studierende konzipieren eine komplette Ägypten-Ausstellung

Sie mussten zahlreiche Vitrinen bestücken, die Beleuchtung exakt ausrichten und ein komplettes Begleitheft drucken. Heidelberger Studierende haben eine eigene Ausstellung konzipiert und praktisch umgesetzt, um in ihr späteres Arbeitsfeld reinschnuppern zu können.

„Man lässt das Kind oder seine Mutter eine gekochte Maus essen; ihre Knochen werden in einem Beutel von feinem Leinen an seinen Hals gehängt und man macht sieben Knoten“, steht auf dem Plakat neben einer Vitrine, in der zur Bebilderung das Model einer aufgeschnittenen Maus zu sehen ist. Der Nager diente in Ägypten vor Jahrtausenden als Utensil einer magischen Handlung.

„Die Plastikmaus haben wir für die Ausstellung bei eBay ersteigern können“, erzählt vor der Vitrine stehend Svenja Nagel, Doktorandin am Institut für Ägyptologie. „Auch wenn es sich anatomisch gesehen wohl eher um eine Ratte handelt“, fügt die 27-Jährige grinsend hinzu. Neben ihr haben noch elf weitere Studierende und Doktoranden des Ägyptologischen Instituts und des Instituts für Papyrologie an der Konzeption und Realisierung der Ausstellung „Ägyptische Magie im Wandel der Zeiten“ gearbeitet. Fast drei Monate lang war die Ausstellung im Universitätsmuseum in der Alten Uni für die zahlreichen Besucher und Touristen zu sehen.

Unter der Leitung von Professor Andrea Jördens und Doktor Rodney Ast machte sich das Team

im vergangenen Wintersemester im Rahmen eines Seminars nicht nur auf rein wissenschaftlicher Ebene mit dem Thema vertraut. Die Seminarteilnehmer entwickelten auch die thematische Feingliederung der Ausstellung und verschafften sich einen Überblick über potentielle Exponate. Kernstück der Ausstellung sollte ein 2010 zurückgewonnenes altägyptisches Zauberbuch sein. „Bei dem gesamten Thema war uns jedoch wichtig, nicht zu textlastig zu sein“, betont Svenja Nagel. So fanden nicht nur diverse Papyri, koptische Pergamente und verschiedene Reliefs ihren Weg in die Ausstellungsvitrinen. Neben besagter „Maus“, brachten den Besuchern noch diverse Figürchen, Amulette, und ein bemalter Mumienarg die magischen Thematik näher.

Sobald die Dimensionen der Ausstellung geklärt waren, widmeten sich das Team den einzelnen Themenbereichen. Dazu zählte nicht nur die fachkundige Auseinandersetzung mit der Materie im Rahmen eines Referats, sondern vor allem die Betreuung der jeweiligen Vitrine. Neben dem Ausformulieren der Beschriftungen und der Begleithefte für die ebenfalls selbstgestaltete Ausstellungsbroschüre gehörte



Foto: kko

Zufrieden blickt eine der beteiligten Studierenden auf die selbstgestalteten Ausstellungsvitrinen.

hierzu auch eine Menge praktische Handarbeit, so Svenja Nagel. Die Studierenden bemühten sich um einen Sponsor für die ebenfalls selbstgeplante feierliche Eröffnung und tütelten unzählige Einladungen ein. Stücke dunkelroter Pappe wurden zugeschnitten, auf denen viele Exponate besser zu sehen waren als auf der eigentlichen Vitrinenauskleidung. Die eigenhändig gestalteten Poster mit den Begleit-

texten mussten aufgehängt, die Beleuchtung für die Vitrinen exakt ausgerichtet werden. Eine Studentin fertigte sogar die Kopie einer magischen Wachsfingerring an. Für den kompletten Aufbau der Ausstellung blieb nur ein Wochenende.

Aus ihrer Arbeit ergaben sich für die Seminarteilnehmer neben dem Einblick in ihr potentielles zukünftiges Arbeitsfeld aber auch noch weitere Möglichkeiten. Ein wissen-

schaftlicher Sammelband zur antiken Magie ist in Planung, in dem die meisten Kursteilnehmer die Möglichkeit haben werden, zu publizieren. Obwohl die Ausstellung bereits wieder abgebaut worden ist, sind die Studierenden somit weiterhin mit dem Thema beschäftigt. Während der 625-Jahr-Feierlichkeiten soll zudem eine Nachpräsentation der Ausstellung Teil des Festprogramms sein. (kko)

Vorlesung 2.0: virtuell und digital

Einige Universitäten bieten bereits Podcasts von Vorlesungen an

Vorlesungen schwänzen, ohne klausurrelevanten Stoff zu verpassen? So kann man sich das vorstellen, wenn Vorlesungen als Podcast im Internet abrufbar sind. Hochschulen wie die Ruhr-Universität Bochum und die TU Darmstadt haben diese Form des E-Learnings bereits teilweise verwirklicht.

In der heutigen Zeit hat sich durch die Vielfalt der digitalen Medien nicht nur eine große Auswahl ergeben, miteinander zu kommunizieren. Auch für Bildung und Forschung bieten sich nun mehr Möglichkeiten, Lehrmaterialien zu vermitteln.

Darum hat 2008 ein „Dual Mode Beirat“, ein Gremium bestehend aus Dozenten und Leitern verschiedener Fachbereiche an der TU Darmstadt, eine E-Learning-Strategie entwickelt: Studenten haben nun die Wahl, entweder die Vorlesungen im Hörsaal zu besuchen oder sie über eine Plattform im Internet virtuell zu nutzen. Laut Homepage seien all ihre Lehrveranstaltungen „im Web dauerhaft dokumentiert, nachvollziehbar und leicht erreichbar“.

„2004 gab es ein Projekt namens ‚Dual Mode‘, in dem diese E-Learning-Strategie geboren wurde“, so Annika Hartmann, pädagogische Mitarbeiterin der TU Darmstadt. Schon vor Entwicklung dieses Projektes sollen Vorlesungen im Netz zugänglich gemacht worden sein. „Professor Steinmetz vom Bereich Multimedia Kommunikation und Pädagogik-Professor Sesink stellten bereits 2004 ihre Vorlesungen im Netz zur Verfügung“, erinnert sich Hartmann.

Die Studenten an der TU Darmstadt sind über Online-Vorlesungen geteilter Meinung. Informatik-Student Daniel Thul findet die Online-

Aufzeichnungen zur Wiederholung vor Klausuren hilfreich, doch kann er sich nicht vorstellen, eine Vorlesung nur virtuell zu besuchen: „Da fehlt mir doch etwas die Motivation, konsequent über das Semester zu lernen.“

Soziologie-Studentin Nastasja Kolb sieht in dieser Form des E-Learnings einen Vorteil: „Dadurch, dass bei uns in den Vorlesungen keine und in den Seminaren nur teilweise Anwesenheitspflicht besteht, lässt sich das Studium besser mit eventuellen Nebentätigkeiten vereinbaren.“

Birgt die Veröffentlichung im Internet nicht die Gefahr, dass das Urheberrecht der Lehrenden auf die Vorlesungen verletzt werden könnte? „Man kann sich nie davor schützen, dass Schindluder damit getrieben wird“, so Anne Bieberstein, Mitarbeiterin des E-Learning Centers an der TU Darmstadt. „Die Lehrkräfte, die ihre Veranstaltungen im Netz zur Verfügung stellen, haben aber das Urheberrechtsgesetz auf ihrer Seite und das Ideal, Bildung an die Öffentlichkeit zurückzugeben.“

Auch an der Ruhr-Universität Bochum wird diese Art des E-Learnings praktiziert. Nicola Kaminski, Professorin für Neugermanistik, stellt im Rahmen einer Ringvorlesung bereits seit fünf Jahren Aufzeichnungen ihrer Vorlesung ins Internet. In ihren Augen können diese Podcasts sogar die Studienzeiten verkürzen: Überschneiden sich



Foto: jls

Bald der einzige Zuhörer im Vorlesungssaal?

zwei Pflichtveranstaltungen eines Studenten, so hat er durch die Aufzeichnungen die Chance, unweigerlich Verpasstes nacharbeiten zu können.

In der Regel bleiben die Vorlesungen nur für das Semester online abrufbar, in dem sie auch live stattfinden. Zugänglich seien diese nur für die Studenten, die auch für die jeweilige Veranstaltung eingeschrieben sind. Die Germanistik-Professorin störe der Gedanke, dass die Podcasts für eine längere Zeit abrufbar seien oder gar zum Download zur Verfügung ständen. Man würde dann später „mit sich selber konfrontiert, aber in einem Stadium, in dem man sich nicht wiedererkennt“. Zudem gebe der Lehrende in der Vorlesung auch immer Teile

der eigenen Forschung frei, die so in einem noch nicht druckreifen Stadium veröffentlicht würden.

Veränderungen haben sich seit Einführung der Podcasts ebenfalls eingestellt. Klausuren seien laut Kaminski durch die Möglichkeit der wortgetreuen Wiederholung inhaltlich präziser geworden.

Da drängt sich die Vermutung auf, dass wir Vorlesungen bald nur noch virtuell besuchen können. Diese Befürchtung teilt Kaminski nicht, denn „der Podcast kann die live-Veranstaltung nicht ersetzen. Gemeinsames Lernen und Diskutieren funktioniert nur dort“. Studenten sollten noch in naher Zukunft den Weg in die Uni finden und den Podcast nur als begleitendes Medium nutzen. (col, jls)

UB bleibt Baustelle

Während die Umbaumaßnahmen in der Neuen Uni pünktlich zur Jubiläumswoche beendet sind, bleibt die Universitätsbibliothek in der Altstadt noch bis Ende des Jahres eine Baustelle.

Momentan liegt der Schwerpunkt im Bereich des Lesesaals. Der Zugang zu diesem Bereich soll deshalb Mitte bis Ende Juli vorübergehend verlegt werden.

Im gesamten Gebäude müssen Benutzer und Mitarbeiter momentan mit improvisierten Zugängen und Umleitungen zurecht kommen. Außerdem gibt es während der Benutzungzeiten regelmäßig laute Umbauarbeiten, die laut Pressestelle der UB jedoch leider nicht vermeidbar seien. Auch für die kommenden Wochen muss mit Lärmbelästigungen gerechnet werden, wenn die Mauer zwischen Lesesaal und Zeitschriften-Magazinen durchbrochen werden soll. In etwa einem Monat wird dann der komplette Zugang zum Lesesaal über den gegenüberliegenden Gebäudeflügel provisorisch umgeleitet.

Seit bereits zwei Jahren laufen die umfangreichen Umgestaltungen des Altbaus sowie des freigewordenen Triplex-Gebäudes. Dabei wird eine Verbindung zwischen der UB und den ehemaligen Räumen des Alfred-Weber-Instituts und der Soziologie hergestellt. Bis voraussichtlich Ende des Jahres sollen so etwa 150 neue Arbeitsplätze sowie Gruppenarbeitsräume entstehen. Im Anschluss sollen Bereiche des historischen Kerngebäudes neu gestaltet werden. Dabei ist geplant, einige der beim letzten Umbau in den 1980er Jahren verursachten Bausünden, wie die stählernen Zwischengeschosse, rückzubauen. (bjü)

Baustelle Bismarckplatz

Vollsperrung und Umleitungen während der gesamten Pfingstferien

Die letzten größeren Bauarbeiten am Bismarckplatz liegen schon über zehn Jahre zurück. Das ändert sich jetzt, denn der Mittelpunkt des Heidelberger Nahverkehrs wird in den nächsten Wochen umgebaut. Das hat deutliche Auswirkungen auf den Bus- und Straßenbahnverkehr.

Neben dem Universitätsplatz und dem Neuenheimer Feld erhält nun auch der Bismarckplatz ein neues Gesicht. Noch bis zum 8. Juli wird dort gebaut. Von diesen Maßnahmen ist in erster Linie der Straßenbahnbetrieb betroffen, da die Rhein-Neckar-Verkehr GmbH (RNV) Teile der Gleisanlage erneuern lässt. Damit soll ermöglicht werden, dass Fahrgäste schneller und bequemer die Fahrzeuge wechseln können. Außerdem soll Fahrgästen, die auf einen Rollstuhl angewiesen sind oder einen Kinderwagen mit sich führen, der Einstieg in die Straßenbahnen erleichtert werden.

Aus diesem Grund werden die Bordsteinkanten an einigen Stellen mithilfe von Podesten angehoben. Außerdem würden die älteren Bahnen derzeit zum Teil umgebaut, um einen barrierefreien Einstieg an einem der Wagenteile zu gewährleisten, so Melanie Wolf, Pressesprecherin der RNV.

Letztmals fanden im Jahr 2000 Bauarbeiten am Bismarckplatz statt. Damals wurde die Oberfläche im Gleisbereich erneuert, zehn Jahre zuvor bereits die Weichen. Als 1985 letztmals ein Umbau aus städtebaulicher Sicht stattfand,

wurde der Platz lediglich optisch neu gestaltet.

Die derzeitigen Bauarbeiten finden in drei Bauphasen statt. Während der vorbereitenden Arbeiten wurden Fahrleitungsmasten, die in der Grünanlage des Bismarckplatzes liegen, versetzt und neu aufgestellt. Innerhalb von knapp zwei Wochen finden nun die Hauptarbeiten statt. In den Pfingstferien, also vom 14. bis zum 26. Juni, ist daher der Bismarckplatz für den Schienenverkehr komplett gesperrt. Für die Linie 5 kündigt die RNV einen Schienenersatzverkehr zwischen der Haltestelle Burgstraße in Handschuhsheim und der Haltestelle Poststraße an. Die übrigen Straßenbahnen sollen umgeleitet werden.

Die Linien 22 und 23 enden an der Haltestelle Adenauerplatz. „Der Zustieg zur Linie 5 und zum Schienenersatzverkehr nach Handschuhsheim erfolgt ebenfalls von dort“, führt Wolf aus. Der Betrieb der Linie 21 wird vorübergehend eingestellt, jedoch werden deren Haltestellen in diesem Zeitraum von der Linie 5 angefahren, die während der Bauarbeiten über die Berliner Straße umgeleitet wird.

Auch der Busverkehr ist von den Baumaßnahmen betroffen. In



Seit dem 14. Juni fahren am Bismarckplatz für knapp zwei Wochen keine Straßenbahnen mehr.

der Zeit vom 14. bis zum 26. Juni werden auf der Bismarckstraße in Höhe der Atos-Klinik und dem Marienhaus Ersatzhaltestellen eingerichtet. Die regulären Haltestellen am Bismarckplatz, von denen die Busse unter anderem Richtung Hauptbahnhof fahren, werden in diesem Zeitraum gesperrt. Die Bushaltestellen auf Höhe des Kauf-

hofs in Richtung Universitätsplatz werden hingegen unverändert angefahren.

Die Ersatzhaltestellen sollen jedoch keinen Einfluss auf den Zeitplan der Busse haben: „Die Fahrpläne der Busse bleiben unverändert“, versichert Wolf. Außerdem liegen die Bauarbeiten im Zeitplan und es gebe keine Probleme, die

eine Verzögerung des Bauablaufs erwarten ließen, erklärt die Pressesprecherin.

In der letzten Bauphase ist der Straßenbahnbetrieb dann nicht mehr beeinträchtigt: Zwischen dem 27. Juni und dem 8. Juli werden im letzten Arbeitsschritt die Busspur und die Grünflächen am Bismarckplatz wiederhergestellt. (szi)

Kasernen werden zu Studentenwohnheimen

In Rohrbach entstehen bis Oktober 650 Wohnplätze, allerdings nur zeitlich begrenzt

Mit dem Abzug der US-Streitkräfte aus Heidelberg bis 2015 werden in mehreren Stadtteilen etliche Wohnungen frei. Die ersten Häuser werden jetzt vom Studentenwerk als Wohnheime genutzt. Langfristige Pläne gibt es allerdings noch nicht.

Das massive Eisentor ist unbewacht, die Suchscheinwerfer verrotten allmählich, der Parkplatz ist mit Unkraut überwuchert. Seit rund zwei Jahren stehen die Wohnblöcke für Angehörige der US-Streitkräfte in Rohrbach leer. Doch nun soll neues Leben in die verwaisten Gebäude kommen. Das Studentenwerk hat Anfang Juni das Areal an der Römerstraße von der Bundesanstalt für Immobilienaufgaben (Bima) angemietet, um Wohnraum für Studenten zu schaffen.

Knapp 650 Wohnheimplätze sollen hier bis zum Beginn des kommenden Wintersemesters im Oktober entstehen. Insbesondere den Ansturm der doppelten Abiturjahrgänge will das Studentenwerk damit auffangen. Bei den Wohnungen soll es sich vor allem um Dreier- und Vierer-WGs handeln, erklärt Ulrike Leiblein, Geschäftsführerin des Studentenwerks. „Wir denken da auch an studentische Familien. Die Wohnungen eignen sich besonders für solche Wohngruppen und die

weitläufigen Rasenflächen zwischen den Gebäuden sind als Spielplatz für Kinder gut geeignet. Wobei wir uns auch Sportplätze oder ähnliches vorstellen können.“

In die Renovierung der laut Studentenwerk gut erhaltenen Wohnungen soll allerdings nur begrenzt investiert werden. So ist bislang geplant, den massiven Sicherheitszaun rund um das Areal aus Kostengründen nicht abzubauen. Die verhältnismäßig geringe Bereitschaft der Verantwortlichen, in das Gebiet zu investieren, erklärt sich wohl aus der zeitlichen Begrenztheit des gesamten Projekts. Die Gebäude sollen nach bisherigen Plänen nur für etwa zehn Jahre

angemietet werden. Eine dauerhafte Nutzung als Wohnheime ist noch ungewiss.

Da die Stadt die übrigen Grundstücke der US-Streitkräfte von der Bima kaufen möchte, wollte das Studentenwerk eigentlich über die Kommune das Areal beziehen. Doch auf Grund der sich hinschleppenden Verhandlungen zwischen Bima und Stadt handelte das Studentenwerk zwischenzeitlich einen eigenen Mietvertrag mit der Bundesanstalt aus.

Die Gebäude entlang der Römerstraße wurden bis in die 1950er Jahre als Wohnhäuser für die Familien und nichtkasernierten Soldaten des nahen Hauptquartiers der

US-Streitkräfte erbaut. Als offene Wohngebiete unterschieden sie sich kaum von der Nachbarschaft. Erst nach den Anschlägen vom 11. September 2001 wurden die Wohngebäude eingezäunt und bewacht. Da sämtliche Einheiten sowie das NATO-Hauptquartier entweder aufgelöst oder nach Wiesbaden verlegt werden, gibt es bis 2015 in Heidelberg rund 200 Hektar leerstehendes Wohngebiet. Die Stadt will die Areale als günstigen Wohnraum nutzen. Dafür müssen die Flächen allerdings erst von der Bima aufgekauft und die spätere Nutzung genauer geplant werden, letzteres laut Stadtverwaltung unter starker Beteiligung der Bürger. (bj)

Ihr Service-Spezialist für Tinte, Toner, Papier & Co...

Wichtige Information für unsere Kunden: Wir ziehen bald um!

Ab 29. August finden Sie uns in der Poststraße 4

Sie finden uns dann 30 Meter weiter im Gebäude der BW-Bank, neben Café Rossi und Hair-Cut

Wir freuen uns, Sie schon bald in unseren neuen Räumen willkommen zu heißen. Sie werden geruchsneutraler und ruhiger sein, damit wir Sie noch besser bedienen können!

Öffnungszeiten: Mo-Mi: 10:00 - 19:00 Uhr
Do + Fr bis 19:30 Uhr • Sa: 10:00 - 17:30 Uhr

Heidelberg • Rohrbacherstr. 6-8 • im Carré
Telefon 06221 - 45 34 17 • Fax 06221 - 45 34 19

HORN CITYSTORE Computerzubehör für alle Systeme zu Superpreisen!!!

outdoor
adventure
climbing
alpin
& more...

**globetrotter
outfitter**

Plöck 73 · 69117 Heidelberg · Tel. 16 54 84
Mo. – Fr. 10 – 19 Uhr, Sa 10 – 18 Uhr
e-mail: globetrotter.heidelberg@t-online.de



Des einen Müll ist des anderen Freude

Auch Abfälle finden noch Abnehmer – durch „Containern“

Text und Fotos von Fanny Hoffmann und Michael Graupner

Salate. Immer wieder Salate. Es ist nachts kurz nach halb eins, im Hinterhof eines Heidelberger Supermarktes. Wir öffnen bereits die vierte Mülltonne und erneut stoßen wir zuerst auf grüne Salatblätter.

Ob der leicht säuerliche Geruch, der beim Öffnen jeder Tonne die Luft erfüllt, von ihnen stammt, bezweifeln wir. Keiner der Salate macht den Eindruck, als hätte ihn schon das Zeitliche gesegnet. Wir graben etwas tiefer. Plötzlich eröffnet sich uns ein kleines Paradies gesunder Lebensmittel: Ananas, Weintrauben, Tomaten, Äpfel und Pfirsiche. Letztere sogar noch verpackt und ungeöffnet. Ein prüfender Blick genügt – keine Spur von Schimmel, Keimen oder Fäulnis. Verfallsdatum: 15. Juni. Einzig das Ursprungsland macht uns stutzig: Spanien. Egal, rein damit in den noch spärlich gefüllten Korb und die nächste Tonne geöffnet.

Bei unserem ersten „Containern“ stoßen wir auf die unterschiedlichsten Lebensmittel: von madenverzierten Früchte bis zu scheinbar ofenfrischen Brezeln, Broten und Apfelsachen. Für fast jeden Geschmack und Geruch ist etwas dabei.

„Containern“ bedeutet Supermarkt-Abfälle aus deren Müllcontainern einzusammeln. In letzter Zeit erfährt dieses Phänomen in Deutschland immer größere Aufmerksamkeit, denn nicht nur Obdachlose und sozial Benachteiligte bedienen sich an den Abfalltonnen, um ihr Überleben zu sichern. Es sind vor allem jüngere Menschen. Auch Studenten füllen so vermehrt ihre Kühlschränke. Geldknappheit ist ein Grund, aber oft containern sie auch aus einer kritischen Haltung gegenüber unserer Überfluss- und Wegwerfgesellschaft heraus.

„Bevor ich's euch gebe, schmeiße ich es lieber weg!“

Eine Studie der Vereinten Nationen fand vor Kurzem heraus, dass rund ein Drittel der weltweit produzierten Lebensmittel im Müll landet, die Hälfte davon sogar noch in der Originalverpackung. Häufig liegt das am Verhalten der Verbraucher selbst, aber auch die Supermärkte tragen Mitschuld. Verbraucherschützer bemängeln unter anderem, dass Lebensmittel kurz nach ihrem Verfallsdatum aussortiert werden, obwohl sie noch genießbar sind. Ein Verkauf zu einem reduzierten Preis wäre ihrer Ansicht nach sinnvoller. Dies ist jedoch rechtlich nicht

gestattet und somit werden zahlreiche noch essbare Nahrungsmittel einfach weggeworfen.

Durch einen Tipp erfahren wir, wo man in Heidelberg einige „Dump Diver“ (zu Deutsch: Mülltaucher) treffen kann und unterhalten uns mit einem von ihnen. Trotz der Bitte um Anonymität wirkt Martin (*Name geändert*) sehr aufgeschlossen und teilt seine knapp fünf Jahre langen Container-Erfahrungen mit uns.

„Bevor ich's euch gebe, schmeiße ich es lieber weg!“, schimpfte ein Bäcker einmal, als Martin und seine Freunde bei Ladenschluss nach dem unverkauften Restgebäck fragten. Genau diese Einstellung sei es, die er ablehnt und die ihn zu den nächtlichen Sammeltouren anspricht. Hinzu kommt der Abenteuerdrang und das spontane gesellige Unterfangen mit Freunden. Doch auch die absolute finanzielle Unabhängigkeit motiviert ihn – sich zu ernähren und dabei völlig ohne Geld und ohne am Handel teilzunehmen: „Ich will genau wissen, wo mein Geld hingehet. Beim Einkauf im Supermarkt ist das allerdings nicht der Fall“, sagt er.

Wie genau sieht ein Container-Abend aus? „Alleine ist es natürlich langweilig“, sagt Martin. Vor allem vor diversen Wochenendveranstaltungen, Campingausflügen oder Ähnlichem fände man sich daher meist in einer Gruppe zusammen, um so Proviant zu beschaffen. Ausgerüstet mit Taschenlampe, vielen Gummihandschuhen und Freizeitkleidung machen sie sich gegen Mitternacht auf den Weg. Die anfängliche Angst, erwischt zu werden, haben sie über die Jahre längst verloren.

Nicht selten werden die Tonnen nach Ladenschluss verbarrikadiert, die Lebensmittel zusammengestampft und unbrauchbar gemacht. Mittlerweile kenne Martin aber etwa 20 Märkte in und um Heidelberg, wo man containern kann. Einige Supermärkte ließen die Tore absichtlich offen stehen. Entdecken Martin und seine Freunde beim Durchwühlen der Abfälle eine Kostbarkeit am Tonnenboden, schrecken sie auch nicht davor zurück, hineinzusteigen.

Eine der freudigsten Entdeckungen beim Containern hätten sie während der Besetzung des Hörsaal 14 gemacht: An dem Abend versteckte sich gegen 22 Uhr ein tiefgefrorener „Hasenbraten Argentino“ in einer Rewe-Abfalltonne. Den Hasen richtete die Gruppe noch in der selben Nacht zu einem regelrechten Festmahl an. Bei Funden wie knapp 400 Wiener Würstchen sowie mehreren Litern Milch konnten die Sammler zuvor schon bis zu

40 Leute versorgen.

So viel Glück haben wir nicht. Am Ende unserer Tour sind wir von der Ausbeute ein wenig enttäuscht. Aber alles der Reihe nach: Wir beschloßen also, selbst loszuziehen. Ein löchriges, muffiges Paar Schuhe aus dem Schrank gekramt, dazu Hose und Pullover, an denen noch der Dreck vom letzten Fußballspiel haftet und die Einweghandschuhe aus dem Bad wurden eingepackt, um nicht direkt in Kontakt mit wildgewordenen Bakterien zu geraten. Das Abenteuer kann beginnen.

Waren wir zu naiv an die Sache herangegangen?

Um halb zwölf erreichen wir den ersten Supermarkt. Mehrere Male umrunden wir ihn, finden aber keine Mülltonnen. Das mag an unserer Unerfahrenheit liegen, denken wir und ziehen weiter. Auch der nächste Supermarkt hat seine Abfallbehälter wohl in der verschlossenen Tiefgarage versteckt. Erste Zweifel kommen auf: Sind wir zu naiv an die Sache herangegangen? Glaubten wir wirklich, dass uns die Discounter einfach so zum kostenlosen Lebensmittelshoppen einladen würden? Nächster Versuch.

Schon von Weitem erkennen wir: Dieses Mal könnten wir mehr Glück haben. An der Einfahrt steht groß auf einem Schild: „Ladezone bitte freihalten!“ Das spart uns wenigstens die Suche. Die Ladezone ist in einem kleinen Hinterhof, den sich der Supermarkt mit den Bewohnern des benachbarten Wohnblocks teilt. Wir betreten den Hof. Sofort ist er mit einem grellen, fast schon aufdringlichen Licht erfüllt. Ein Bewegungsmelder hat uns erfasst. Umgehend richtet sich unser Blick auf die Fenster der Wohnungen. Niemand hat uns bemerkt. Die sieben Mülltonnen stehen direkt neben dem Hintereingang des Marktes und sind verbraucherfreundlich nebeneinander aufgestellt. Wir legen die Rucksäcke und Fahrräder ab und ziehen die Einweghandschuhe über.

Die meisten Tonnen sind mit Gemüse und Obst gefüllt. Darunter sind hauptsächlich Salate, Gurken und Tomaten. Zwar haben einige Äpfel eine etwas dunkle Farbe, aber ungenießbar erscheint keines der grünen Lebensmittel. Wir wühlen weiter und der Gestank wird immer stärker, je weiter wir uns zum Boden des Abfallbehälters vorarbeiten. Die Äpfel sind nun komplett braun, ihre Oberfläche ist mit vielen kleinen, weißen Lebewesen verziert.

Die anderen Nahrungsmittel sehen ebenso aus.

Nachdem wir alle Mülltonnen durchforstet haben, blicken wir auf einen prall gefüllten Warenkorb. Der Appetit darauf ist uns durch die vorangegangenen, geruchssensitiven Erlebnisse vergangen. Wir nehmen nur eine Packung Pfirsiche und einen Feldsalat mit und gehen weiter.

Supermarkt Nummer vier besitzt ebenfalls gut zugängliche Container. Einige sind verschlossen und in den anderen befindet sich nur Plastikmüll. Mittlerweile ist es kurz nach ein Uhr und wir werden müde. Containern ist überraschend anstrengend. Jedoch werden wir schlagartig wach, als wir am Eingang des nächsten Lebensmittelgeschäftes mehrere menschenhohe auf Rollen fahrende Lagerkästen entdecken.

Intuitiv versuchen wir, den ersten zu öffnen, was mit etwas Kraftaufwand auch gelingt. Schlagartig steigt der Duft ofenfrischer Backerzeugnisse in unsere Nasen. Der Mief von Fäulnis, der auf unseren Jacken haftet, ist für kurze Zeit vergessen. Wir finden Körbe, die mit einer großen Auswahl an Brötchen gefüllt sind. Keines davon scheint älter als zwei Tage zu sein. Unser Frühstück ist gesichert. In der nächsten Kiste erwarten uns etliche Brote, Baguettes und einige Kuchensorten. Berauscht von diesem Erfolg beenden wir unsere Tour. Unsere Rucksäcke sind nicht so prall gefüllt wie erwartet. Das Ergebnis von fast drei Stunden Containern besteht aus Pfirsichen, Feldsalat und Brötchen.



Was darf's sein? Ein Brötchen bitte.

Nach der Aktion fragen wir uns, ob die Supermärkte eigentlich von dieser regelmäßigen Abfallplünderung wissen? Wir kontaktieren Kaufland, Aldi, Edeka, Rewe, Penny und Lidl. Edeka antwortet. Sie hätten bisher kein Entwenden

von Lebensmitteln aus den eingezäunten Restmülltonnen registriert. Kaufland und Rewe hingegen ist das bekannt. Doch laut Rewe-Pressesprecher handle es sich lediglich um „wenige Einzelfälle“. Rewe sei zudem mit mehr als 3300 Märkten in Deutschland der größte Spender von Lebensmitteln an die insgesamt 880 Tafeln, sodass es im Idealfall keinen Abfall geben dürfte.

Die meisten der Unternehmen erklären, dass lediglich Waren, die beschädigt oder tatsächlich verderben sind, im Container landen. Zudem rieten sie aus gesundheitlichen Gründen davon ab, sich daraus zu bedienen.

Die „wenigen Einzelfälle“, von denen der Rewe-Pressesprecher spricht, erscheinen uns kaum glaubhaft. Im Internet finden wir zahlreiche Blogs und Foren, in denen sich „Dump Diver“ austauschen. Die meistgestellten Fragen lauteten: Welcher Supermarkt bietet derzeit viel Essbares? Wo gelangt man am einfachsten an die Tonnen? Manche verabreden sich sogar zum gemeinsamen Containern, um die Lebensmittel danach beim gemeinschaftlichen Kochen zu verarbeiten. In Berlin und München gibt es ganze Container-Kooperationen, deren Mitglieder sich nach dem Containern treffen und Waren austauschen.

Containern ist strafbar, denn auch Müll ist Eigentum.

Rechtlich gesehen ist Containern übrigens strafbar, denn auch Abfall hat einen Besitzer. Somit begeht jeder „Dump Diver“ Diebstahl. Allerdings spricht die Polizei, wenn man erwischt wird, in der Regel nur eine Ermahnung aus, wie wir in einem Forum lesen.

„Ob man das Ganze mit seinem Gewissen vereinbaren kann, muss jeder mit sich selbst ausmachen“, hatte Martin uns vorher erzählt. Zwar schmeckte seine Gemüsesuppe nach dem Kochen auch schon einmal nach Biomüll, doch mit dem Containern selbst habe er moralisch kein Problem. Ihn bedrückt es mehr, zu sehen, wie viel Ware täglich wegeschmissen wird.

Umso schlechter ging es unserem eigenen Gewissen am Tag nach unserer Tour. Einer der Pfirsiche hatte die Nacht in der neuen Umgebung nicht überlebt und ist von einem flauschigen, grauen Pelzmantel umhüllt. Wir überlegen kurz und geben die gesamte Verpackung ihrer alten Umwelt zurück – dem Mülleimer.

Versöhnung nicht ausgeschlossen

Heidelberger Studie weckt Hoffnung auf friedliche Konfliktlösungen

Auch im Krieg gibt es gute Nachrichten. Das zeigen Heidelberger Wissenschaftler. Mit einer Studie haben sie die Wirksamkeit von friedenspädagogischen Projekten in Krisenregionen untersucht. Das Ergebnis weckt Hoffnungen: Friedensbildung macht einen Unterschied.

Theaterspielen in Afghanistan, Friedensseminare in Israel und Menschenrechtserziehung im Sudan – es gibt viele Projekte, mit denen Regierungs- und Nichtregierungsorganisationen versuchen, den friedlichen Austausch zwischen Konfliktgruppen zu fördern. Jedes Jahr fließen Millionen von Geldern in sogenannte friedenspädagogische Programme. Die Theorie dahinter lautet: Man kann Menschen zum Frieden erziehen.

„Um menschliche Interaktion friedlicher zu machen, müssen wir in unseren Köpfen etwas ändern“, erklärt Alamara Karimi, Dozentin am Heidelberger Institut für Bildungswissenschaft (IBW). Dort beschäftigt sie sich seit einigen Jahren mit möglichen Maßnahmen zur Förderung eines friedlichen Miteinanders in Konflikt- und Krisenregionen. „Man muss an den Punkt gelangen, dass man sagt: Ich definiere den anderen zwar als Feind, doch wir haben die gleichen Bedürfnisse.“

Wissenschaftler des IBW haben unter der Leitung von Volker Lenhart mit einer Studie genauer untersucht, was in den Köpfen von Menschen in Konfliktländern vor-

geht. Denn damit, ob die Theorie der Friedenspädagogik in der Praxis aufgeht, haben sich bisher nur



Heidelberger Wissenschaftler zeigen: Man kann Menschen zum friedlichen Umgang erziehen.

wenige beschäftigt. Doch die von der Deutschen Stiftung Friedensforschung geförderte Studie belegt: Teilnehmer friedenspädagogischer Programme zeigen eine deutlich höhere Bereitschaft zur friedlichen Konfliktlösung als Personen, die

nicht an solchen Projekten teilgenommen haben.

Über einen Forschungszeitraum von 18 Monaten hat das fünfköpfige Team rund 1600 Personen zwischen zehn und 77 Jahren in Afghanistan, Bosnien-Herzegowina, Israel/Palästina, Kolumbien, Nordirland, Sri

lanka und dem Sudan befragt. In dem fünfseitigen Fragebogen gaben diese unter anderem Auskunft darüber, ob die Verpflichtung zu Gewaltlosigkeit ein Zeichen von Schwäche sei oder ob Friedensverhandlungen so lange andauern

sollten, bis eine Lösung erzielt werde. Das Ergebnis der Befragung war eindeutig: „Friedenspädagogik ist nicht umsonst“, freut sich Karimi über den signifikanten Einstellungsunterschied, der sich zwischen den Experimental- und Kontrollgruppen feststellen ließ.

hätten eine wesentlich negativere Einstellung zu feindlichen Gruppen als jüngere. Zudem ergibt die Studie, dass ein großzügiges Budget kein Garant für erfolgreiche Friedensarbeit sei. Auch kleinere Projekte können positive Resultate hervorbringen. Ein Ergebnis überrascht hingegen besonders: „Wir haben mit einem Zusammenhang zwischen Bildungsniveau und Friedfertigkeit gerechnet“, so Karimi. Dieser konnte in der Mehrheit der Länder jedoch nicht festgestellt werden. Die Ausnahme macht Israel/Palästina. Hier wurde entgegen der Erwartungen ein negativer Zusammenhang ermittelt. „Je gebildeter die Menschen waren, desto weniger tendierten sie dazu, Konflikte friedfertig zu lösen.“

Mit den Ergebnissen der Studie müsse man jedoch behutsam umgehen und sie vorsichtig interpretieren, betont Karimi. Zwar habe man nach Zusammenhängen zwischen der Teilnahme von friedenspädagogischen Projekten und den Einstellungen von Personen in Konfliktländern gesucht. Kausale Zusammenhänge waren jedoch aufgrund der Methodik nicht Forschungsgegenstand der Studie. Um genauer herauszufinden, weshalb die Teilnehmer der untersuchten Programme friedfertiger sind, müssten weitere Forschungen angestellt werden. (aks)

Ehemalige NS-Ordensburg wird Mahnmal

Heidelberger Historiker konzipieren Dauerausstellung über Elite-Ausbildung der Nazis

Die Nationalsozialisten bauten für ihre zukünftige Führungselite drei große Schulungseinrichtungen im Deutschen Reich. Eine davon ist die „Ordensburg Vogelsang“ in der Eifel. Der Heidelberger Lehrstuhl für Zeitgeschichte soll bis 2014 ein Dokuzentrum über diese NS-Einrichtung erstellen.

Sie sollten maßgeblich der Schulung neuer, junger NS-Parteifunktionäre dienen – die sogenannten „Ordensburgen“ der Nationalsozialisten. Die Nationalsozialisten gaben 1933 den Bau solcher Schulungseinrichtungen für die zukünftige Führungselite der NSDAP in Auftrag. Robert Ley, Reichsleiter NSDAP, ließ die „NS-Ordensburgen“ in Krössinsee (Pommern), Sonthofen (Allgäu) und in Vogelsang (Eifel) bauen. Eine vierte geplante „Ordensburg“ auf dem Gelände der Marienburg (bei Danzig) wurde nicht mehr umgesetzt. Der Arbeitsbereich „Public History“ des Lehrstuhls für Zeitgeschichte der Universität Heidelberg erhielt nach einem EU-weiten Auswahlverfahren im März den Auftrag zur Errichtung einer Dauerausstellung über die NS-Zeit in der Erinnerungsstätte Vogelsang. Am 9. Mai wurde das Heidelberger Team der Presse offiziell vorgestellt.

Neben den Schulungsgebäuden beherbergte der circa 100 Hektar große Komplex in Vogelsang unter anderem Sportanlagen, Kunstplastiken und eine Thing-Stätte. Alles diente dem Zweck, dem „Führernachwuchs“ die perfide NS-Ideologie zu vermitteln. Außerdem sollten die jungen Männer zu „Ordensjüngern“ ausgebildet werden, welche später, in manchen Fällen, im Zweiten Weltkrieg an der planmäßigen Ermordung der jüdischen Bevölkerung beteiligt waren. Mit Beginn des Krieges mussten die

Auszubildenden den Kriegsdienst antreten und die Wehrmacht nutzte die Anlage zweimal als Truppenquartier. Bis zur Besetzung durch die US-Armee 1945 diente die Ordensburg der Unterbringung von Klassen sogenannter „Adolf-Hitler-Schulen“. Nach dem Krieg nutzte zunächst das britische Militär das Gelände als Truppenübungsplatz. In gleicher Funktion wurde es 1950 an das belgische Militär übergeben, welches noch bis Ende 2005 militärische Übungen dort ausführte.

Seit Januar 2006 ist die denkmalgeschützte Anlage für die Öffentlichkeit zugänglich und wird von der „vogelsang ip gemeinnützige GmbH“ verwaltet. Diese will bis 2014 ein neues „Forum Vogelsang“ errichten, welches über die Ziele und Wirkungen nationalsozialistischer Erziehung und Beeinflussung aufklären soll. Ein Bestandteil des Forums soll ein Besucherzentrum mit einer Dokumentation zur NS-Geschichte sein. Die inhaltliche Gestaltung dieser Dauerausstellung übernimmt der Arbeitsbereich „Public History“ der Universität Heidelberg.

Für den Inhaber des Lehrstuhls für Zeitgeschichte, Edgar Wolfrum, steht zum einen die Gestaltung des Gebäudekomplexes einschließlich seiner Umwelt im Vordergrund. Des Weiteren soll den Biografien ein wichtiger Platz eingeräumt werden: Wer von den Auszubildenden fiel an der Ostfront? Wer konnte nach dem Krieg erneut

„Karriere“ machen? Besonders am Beispiel Vogelsang könne dargestellt werden, wie die Nationalsozialisten versuchten, „eine faschistische Kultur und Gesellschaft zu schaffen sowie den Menschen nach der nationalsozialistischen Ideologie zu formen“, so Wolfrum.

Eine große Herausforderung wird das zukünftige Publikum der Ausstellung darstellen. Vor allem Wanderer und Fahrradfahrer, die in der Eifel eher auf Erholung aus sind, werden sich im Naturpark aufhalten – eine andere Zielgruppe sie in Museen sonst üblich ist. Diesen

Besuchern gilt es hauptsächlich vor Augen zu führen, wie die Nationalsozialisten Natur und Architektur inszenieren wollten, um einen „neuen Menschen zu schöpfen“.

Sein Team setzt sich aus sechs Wissenschaftlern zusammen, darunter sind Professor Frank Engelhausen und Privatdozent Cord Arendes sowie Studierende und Doktoranden des Historischen Seminars. Unterstützt werden sie von zwei Ausstellungsagenturen aus Berlin und Hamburg.

Das Projekt wird mit drei Millionen Euro von der Europäischen

Union, dem Bund und dem Land Nordrhein-Westfalen gefördert. Für die Wahl Heidelbergs sprach, laut des Aufsichtsratsvorsitzenden der „vogelsang ip“, Manfred Poth, „die wissenschaftliche Expertise im Hinblick auf die Vor- und Nachgeschichte europäischer Diktaturen des 20. Jahrhunderts“. Die Ausstellung wird somit in einen internationalen Zusammenhang eingebunden. 2014 soll das Besucherzentrum zusammen mit weiteren Ausstellungen über den Nationalpark Eifel sowie einer modernen Jugendherberge eröffnet werden. (mgr)



Die Idylle trägt: In der „Ordensburg Vogelsang“ wurden junge Männer zu „NS-Ordensjüngern“ ausgebildet.

Kultur made in Heidelberg

Das Seminar zu den Literaturtagen zeigt, wie es geht

Bereits seit 17 Jahren finden in Heidelberg die Literaturtage statt. Was alles zur Organisation dieses Festivals gehört, erfahren künftige Kulturexperten im Literaturseminar von Manfred Metzner, dem Leiter des Heidelberger Verlags „Das Wunderhorn“.

„Na, was war letzte Woche so los? Welche Filme haben sie gesehen? Lesen sie gerade ein Buch?“ Manfred Metzner blickt aufgeschlossen in die Runde seiner Seminargruppe. An der Germanistik gibt er jedes Jahr eine Einführung in den Literaturbetrieb. Als Wunderhorn-Verleger und Intendant der Heidelberger Literaturtage, eines der 15 Top-Festivals der Metropolregion Rhein-Neckar, kennt er sich auf diesem Gebiet natürlich bestens aus.

Zu Beginn lernen die Studierenden wie ein Buch verlegt wird. Dazu zählt das Schreiben von Rezensionen und werbewirksamen Klappentexten. Danach erklärt Metzner die Planung und Durchführung des Festivals. Angefangen bei der Sponsoren-Suche bis hin zur Verköstigung der Festivalbesucher. Anschließend bespricht er einige Werke der eingeladenen Autoren.

Auf den Literaturtagen begeistern in diesem Jahre neben illustren Gästen wie Claude Lanzmann oder Daniel Pennac vor allem zwei deutschsprachige Jungautoren. Marcel Maas spürt im leichten Stakkato durch sein Prosa-Set „Play, Repeat“. Die Bachmann-Preisträgerin Dorothee Elmiger liest dagegen bedächtiger aus ihrem Roman „Einladung an die Waghalsigen“. Irgendwo inmitten des Publikums finden wir auch unsere Seminargruppe, die Fragen für die Diskussionen nach den Lesungen bereithält. Es ist ein wahrlicher Gourmet-

Gemischtwarenladen. Ähnlich wie auf einem maghrebinischen Basar kommt man ins Gespräch oder betrachtet die Büchertische der Verlage, Kulturinstitutionen, Buch-

harmonische Begegnung“, berichtet Metzner mit ironischem Unterton.

Die Studierenden sind begeistert. „Meine Teilnahme geht über den bloßen Scheinerwerb hinaus“, meint eine Teilnehmerin der Veranstaltung. „Im Gegensatz zum sonst eher trockenen Unialltag, bekomme ich hier einen anschaulichen Einblick in das weite Feld des Kultur- und

und die Beherbergung einer handverlesenen Bibliothek sowie von jungen Schriftstellerstipendiaten. Dieser Ort wäre ein idealer Treffpunkt für alle Literaturfreunde der Region und darüber hinaus.

Zum Schluss rundet Metzner gerne eine Stunde mit der Lesung eigener Texte ab. Zum Beispiel aus dem Buch „Beat Stories“, einem



Foto: Stefan Kresin

Auch in diesem Jahr begeistert: das zahlreiche und internationale Publikum der Heidelberger Literaturtage.

handlungen und Büchereien, welche alle gemeinsam die Literaturtage organisieren.

Das richtige Gespür für den Umgang mit den manchmal kantigen Schriftsteller-Persönlichkeiten hinter den Kulissen bekommt man in dieser kurzen Zeit allerdings nicht. „Dazu gehört viel Erfahrung, und auch die ein oder andere dis-

Literaturmanagements, wo es mich beruflich auch hinzieht.“

Neben Fachwissen erfahren angehende Kulturvermittler auch wertvolle Informationen über die heimische Szene. So wird gemunkelt, dass Heidelberg bald ein Literaturhaus bekommen soll. Solch eine Institution böte genügend Raum für regelmäßige Lesungen

literarischen Trip deutschsprachiger Gegenwartsautoren in die „wild wild Sixties“, als Musik noch mehr in Gang setzte, als den samstagsabendlichen Hüftschwung.

Im Sommersemester 2012 bietet Manfred Metzner seine „Übung zu den Heidelberger Literaturtagen: Lektüre – Literaturjournalismus – Literaturbetrieb“ wieder an. (kaz)

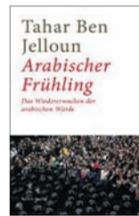
Arabischer Frühling

Es ist ein kleines Buch, das in einem unglaublichen Tempo verfasst und veröffentlicht wurde. Und das erkennt man beim Lesen: Wie die Bewegung des Arabischen Frühling selbst springt Tahar Ben Jelloun in der gleichnamigen Abhandlung von einem Land zum anderen; von den Innenansichten eines Hosni Mubarak auf die Straße zu den Protesten, von den Grausamkeiten früherer Regime in einem historischen Schnellrückblick zu aktuellen Äußerungen von politikwissenschaftlichen Experten aus Großbritannien.

Jelloun verbindet fiktionales Erzählen mit der Aufgabe eines Chronisten, die Realität möglichst getreu abzubilden. Er mischt sachliche Informationen über die politische Geschichte Algeriens oder die Entstehung der Muslimbruderschaft mit persönlichen Geschichten betroffener Bürger. Die Bewegung erhält ein Gesicht, indem die letzten Schritte von Mohamed Bouazizi nachgezeichnet werden.

Ein Buch, das das Wegschauen des Westens in der Vergangenheit anklagt und gleichzeitig zynisch-satirisch mögliche Gedanken der jeweiligen Diktatoren aufzeigt. Auch wenn man um die Folgen und Opfer der Demokratiebewegungen weiß, entfährt einem bei diesen irrwitzigen Passagen ein Grinsen. Dem marokkanischen Schriftsteller gelingt so der Spagat zwischen reiner Fakteninformation und ausschmückenden Erzählungen. (sfe)

Tahar Ben Jelloun: „Arabischer Frühling“, Berlin Verlag, 128 Seiten, 10 Euro



Intrigen an der Ruperto Carola

Marcus Imbsweilers vierter Band der Heidelberger Krimiserie führt an die Uni

Dickköpfig ist er, ja geradezu aufmüppig. Max Koller braucht wirklich keinen, der ihm das Leben schwer macht. Das kann er selbst am besten. Ein Charakter, an dem man sich als Leser reiben kann, so viel steht fest.

Auch sein Schöpfer, Marcus Imbsweiler, hat eine ironische Distanz zur Figur, wie er selbst sagt. Das jedenfalls ist es, was die Geschichten um den Heidelberger Privatermittler und Lebenskünstler Max Koller so spannend machen - ein komplexer Charakter, mit dem sich der durchschnittliche Leser kaum identifizieren wird. Und der ermittelt ausgerechnet in Milieus, in denen er sich so gar nicht wohl fühlt: in der Welt der Reichen und Schönen, der Heidelberger Oberschicht, der Theaterszene oder, wie im vierten Fall der Krimiserie, der Universität.

Hier gerät Max Koller, seines Zeichens Studienabbrecher mit ausgeprägtem Hang zur Arbeitsverweigerung, in einen Strudel aus Macht, Intrigen und Manipulationen. Der Fall beginnt mit einem Brandanschlag auf das Büro einer Doktorandin, die mit ihrer Dissertation an einem heiklen Thema arbeitet. Es geht um Professor Butenschön, einen hochdotierten Chemiker und Nobelpreisträger - ein Aushängeschild der Ruperto Carola - der nun im Rahmen einer bedeutenden akademischen Feier seinen einhundertsten Geburtstag feiert und dessen Lebenswerk

Regalmeter füllen - bis auf jenen halben Meter Akten, von dem man glaubt, er sei im Laufe der Jahrzehnte verlorengegangen.

Doch ist es wirklich Zufall, dass die verschollenen Dokumente gerade aus dem dunkelsten Kapitel der deutschen Geschichte stammen? Aus jener Zeit, in der das Experiment an Menschen in großem Stil durchgeführt wurde? Einer Zeit, in der unzählige Opfer die grausamen Humanexperimente mit ihrem Leben bezahlen mussten, die unter der Diktatur der Nationalsozialisten hinter verschlossenen Türen durchgeführt wurden? Was wusste Butenschön?

Vorbild für den Charakter ist die reale Person Adolf Butenandt, einer der wichtigsten deutschen Wissenschaftler des 20. Jahrhunderts, Nobelpreisträger und ehemaliger Präsident der Max-Planck-Gesellschaft. Ein Mann mit ungeklärter NS-Vergangenheit. Man warf ihm Verstrickungen in nationalsozialistische Machenschaften vor, nahm die Untersuchung des Falls auf und kam zu dem Ergebnis, dass der in der Zwischenzeit verstorbene Angeklagte unschuldig sei. Allerdings mit Einschränkung: es fehlten Akten.

Imbsweiler verändert die Geschichte. Er lässt den Charakter weiterleben um ihm jene Fragen zu stellen, die man Butenandt nicht mehr stellen konnte. Das ist es, was den Autor am Schreiben besonders reizt: Hier ist es möglich einen Blick auf die Gesellschaft zu werfen, der

im realen Leben nie möglich wäre.

Viel beachtet ist die Krimiserie des Musikwissenschaftlers, der als Student nach Heidelberg kam, wie er selbst sagt begeisterter *ruprecht*-Leser war, und seiner Wahlheimat seither treu blieb. Den Charakter seiner Hauptfigur Max Koller konzipierte der Autor von Anfang an als Serienheld. Beachtlich, wenn man bedenkt, dass sein Erstlingswerk, das 2007 erschien, Jahre bis zur Druckreife brauchte.

Imbsweiler selbst sieht sich nicht nur als Krimiautor, das ist dem Feuilletonschreiber und Verfasser von genialen Kurzgeschichten, einer zweiteiligen, fast 1000-Seiten starken Politsatire und einem Historienroman zu wenig.

Auch in seiner Krimireihe überrascht er den Leser mit wunderbar gesellschaftskritischen Passagen, tiefgründigen Dialogen und einer gehörigen Portion Witz. Dabei trifft er gekonnt die Balance zwischen Spannung und einer Leichtigkeit der Erzählung, die man im Krimi selten findet. Da kann man Imbsweiler sogar verzeihen, dass Max Koller in seinem neuen Fall ohne Leiche auskommen muss. (tin)

Marcus Imbsweiler: „Butenschön“, Gmeiner Verlag, 321 Seiten, 11,90 Euro



Illegaler wird Mensch

Die Autobiografie „Im Meer schwimmen Krokodile“

Als Enaiat zehn Jahre alt ist, sagt seine Mutter zu ihm „khoda negahdar“ – Lebe wohl. Sie hatte ihn aus der afghanischen Heimat wenige Tage zuvor nach Pakistan gebracht. Dort verlässt sie ihn und kehrt alleine zurück. Enaiat ist zu groß geworden für das Erdloch, in dem er sich und seinen kleinen Bruder regelmäßig vor den Taliban verstecken musste. Enaiat gehört zur Minderheit der Hazara und ist in seiner früheren Heimat nicht mehr sicher.

Als seine Mutter ihn zurücklässt, beginnt für den Jungen eine Irrfahrt, die von Pakistan über Iran, Türkei, Griechenland bis nach Italien reicht. Enaiat ist einer, vor dem sich Europa fürchtet, vor dem Europa Schutzwälle errichten möchte – ein illegaler Einwanderer. Doch die wahre Geschichte von Enaiatollah Akbari, verfasst in Zusammenarbeit mit dem Journalisten Fabio Geda, zeigt vor allem, was Enaiat wirklich ist: ein allein gelassener Junge, der versucht zu überleben.

Dafür arbeitet er bis zur Erschöpfung unter menschenunwürdigen Bedingungen auf Baustellen im Iran, dafür kriecht er in Pakistan in Latrinen, dafür überquert er die Grenze in die Türkei während eines einmonatigen Gewaltmarsches, bei dem einige Flüchtlinge erfrieren oder verhungern.

In einer kindlichen Einfachheit erzählt Geda die Geschichte aus der Ich-Perspektive. Die Erfahrungen,

von denen Enaiat erzählt, lassen jedoch alles Kindliche der Sprache vergessen. Naivität wird dann zu einer Welterfahrenheit, die niemand bei einem Jugendlichen erwarten würde.

„Im Meer schwimmen Krokodile“ ist kein literarisch überwältigendes Werk. Es ist ein Buch, das Beachtung verdient, weil es wahrteilt. Es fragt: Was passiert vor unserer Festung Europa, was lassen wir zu, um uns vor illegaler Einwanderung zu schützen?

Geda schafft es, eine Geschichte von Träumen, Wünschen und einem unveräußerlichen Recht zu erzählen: dem Streben nach Glück. Er schafft es auch, illegale Einwanderer, die von uns zum Abstraktum degradiert wurden, zurück zu verwandeln in das, was sie sind: Menschen mit den selben Träumen wie wir. Nach fünf Jahren kommt Enaiat in Italien an und findet ein neues Leben.

Dass dieses Happy-End ein Einzelschicksal bleibt und die meisten Geschichten anders enden, können wir regelmäßig in den Nachrichten verfolgen – nach jedem neuen Flüchtlingsunglück auf dem Mittelmeer. (jhe)

Fabio Geda: „Im Meer schwimmen Krokodile“, Knaus Verlag, 192 Seiten, 16,99 Euro



— Lichtspielhaus —



Beginners



Foto: UIP

Oliver, Arthur und Anna (von links) wagen einen Neuanfang im Leben.

Der 75-jährige Hal (Christopher Plummer) gibt nach dem Tod seiner Ehefrau ein Geheimnis preis. Zeit seines Lebens ist er homosexuell und lebt diese unterdrückte Leidenschaft nun endlich frei aus. Sein Sohn Oliver (Ewan McGregor) muss nach dieser überraschenden Enthüllung verkraften, dass bei seinem Vater Lungenkrebs diagnostiziert wird. Erst durch diese einschlägigen Ereignisse lernt er seinen Vater wahrhaftig kennen – und findet schließlich auch zu sich selbst.

Mike Mills Drama „Beginners“ ist auf der einen Seite eine moderne Vater-Sohn-Geschichte, gleichzeitig

aber eine gewitzte Hommage an das Leben und die Liebe auf der anderen. In Rückblenden wird die sich intensivierende Bindung zwischen Oliver und Hal dargestellt. Parallel hierzu beschäftigt sich der zweite Erzählstrang mit der Liebesbeziehung zwischen der Schauspielerin Anna (Mélanie Laurent) und Oliver, welche genau zu dem Zeitpunkt einsetzt, an dem Olivers Vater stirbt. Hal lebt seinem Sohn in den letzten Zügen seines Lebens vor, dass ein rein vernunftgeleitetes Leben nicht erfüllend sein kann. Samt Jack-Russel-Terrier Arthur unternimmt Oliver nach Depression und Einsamkeit einen weiteren

Versuch, glücklich zu werden. Dabei besinnt er sich auf die wichtigste Erkenntnis, die er von seinem Vater gewonnen hat.

Der kalifornische Regisseur widmet den Film seinem eigenen Vater, auf dessen Leben die Geschichte von „Beginners“ beruht. Dieser autobiographische Hintergrund durchleuchtet den Film in ungeheurem Maße: „Beginners“ ist keine sentimentale Romanze ohne Tiefgang, die sich an Klischees bedient. Vielmehr skizziert der Film drei interessante Charaktere, die allesamt an unterschiedlichen Punkten ihres Lebens einen Neuanfang wagen und dadurch vielleicht das erste Mal erfahren, was Glücklichkeit bedeutet. Dem Film ist der Anspruch anzusehen, mehr als Unterhaltung sein zu wollen.

Raffinierte Fotomontagen, ein intimer Erzählstil und nicht zuletzt das zurückhaltende Spiel von McGregor und Laurent machen diesen Film überaus sehenswert. Mills' „Beginners“ offenbart eine Unbeschwertheit, wie man sie in diesem Genre länger nicht gesehen hat. Trotz einiger leicht zu verzeihenden Längen liefert der ehemalige Werbefilmer mit dieser Regiearbeit ein lakonisches, niemals anmaßend wirkendes, selbstironisches und ehrliches Stück Filmkunst. Den Namen Mills wird man in Zukunft noch öfter hören. (mim)



Country Strong

In „Country Strong“ geht es um die Comebacktour von Kelly Canter, einem alkoholkranken Countrystar, der von ihrem Ehemann und Manager James aufgezwungen wird, ihr Leben wieder in den Griff zu bekommen. Für die Tour wird sie vorzeitig aus der Entzugsklinik entlassen; ihr Pfleger und Liebhaber Beau, selbst ein leidenschaftlicher Countrymusiker, begleitet sie als Sänger, zusammen mit Chiles, einem Schönling mit Lampenfieber. Beau und Chiles nähern sich während der Tour einander an, während Kelly gen Ende ihre Sucht zu meistern scheint und doch scheitert.

Der Plot ist an vielen Stellen kalkulierbar, besonders die überkitschige Romanze zwischen Chiles und Beau. Leider muss dieser Romanze die Darstellung der kaputten Ehe von Kelly und James weichen: sehr stark sind die Szenen, in denen Kelly versucht, die Ehe zu kitten und dabei nur die Zurückweisung von James erfährt. Der Film zeichnet ein facettenreiches Bild eines Paares, das sich immer noch irgendwie liebt und doch nicht in der Lage ist, die gegenseitigen Verletzungen zu überwinden.

Dennoch: Es bleibt der fade Nachgeschmack eines Films, der viele gute Themen anschnidet – die aufgezwungene Heilung einer gebrochenen Frau, das Drama einer Ehe, die trotz der Liebe scheitert, die Auswüchse eines American Dreams, in dem angeblich der reine Wille auch Sucht und Trauma beseitigen kann – diese Themen aber leider nur oberflächlich streift anstatt sie konsequent umzusetzen. Er verkommt dadurch zu einem mit viel rührseliger Countrymusik kandierte, mittelmäßigen Hollywooddrama um Paare, die sich finden oder verlieren. (dra)



X-Men - Erste Entscheidung

Nach einem eher mauen dritten Teil und einem sehr actionbetonten Ableger mit Wolverine in der Hauptrolle kann der neueste Ableger der X-Men-Serie „Erste Entscheidung“ endlich wieder an die Qualität der ersten zwei Teile anschließen.

In diesem Prequel wird erzählt, wie alles begann: Wie Charles



Foto: schlossneugebaeude.at

Der in Heidelberg geborene Michael Fassbender spielt diesmal Magneto.

Xavier (alias Professor X) und Eric Lehnsherr (alias Magneto) sich kennen lernten und später zu erbitterten Feinden wurden. Auch weitere aus dem X-Men-Universum bekannte Charaktere, wie die gestaltwandelnde Mystique und der blaue Affe Hank McCoy (genannt Beast) spielen in dem Film eine größere Rolle.

Der Film ist angesiedelt in den 50er/60er Jahren und thematisiert den politischen und militärischen Konflikt zwischen den USA und der Sowjetunion, der sich am Ende des Films in der Kubakrise zum Höhepunkt steigert. Doch zuvor gelingt es dem Regisseur Matthew Vaughn, dem Zuschauer eine interessante und spannende Story mit

guten gespielten Charakteren zu servieren. Schon bei seinem letzten Superheldenfilm „Kick-Ass“ hatte er unter Beweis gestellt, dass er nicht nur plumpe Action, sondern auch eine gut erzählte Geschichte präsentieren kann.

Mit einer Länge von 130 Minuten ist der Film auf jeden Fall eher

etwas für die hart gesottenen Kinogänger. Glücklicherweise wirkt der Film aber trotzdem nie künstlich in die Länge gezogen oder besitzt Hänger. Kenner der X-Men-Filme können sich auch den auf Cameo-Auftritt zweier Charaktere aus den früheren Filmen freuen.

Einzig und allein die Fähigkeiten mancher Mutanten wirken zeitweise ein wenig kitschig. Auch die Synchronisation, allen voran die von Kevin Bacon, ist nicht gerade preisverdächtig, aber trotzdem stimmig und macht aus dem Film einen schönen Sommer-Blockbuster. Die noch folgenden Superheldenfilme wie zum Beispiel „Green Lantern“ werden sich wohl warm anziehen müssen. (tle)



Studentisches Sommertheater

„What it is, what it is!“ Schauspielgruppe des Anglistischen Seminars

Die Schauspielgruppe des Anglistischen Seminars veranstaltet vom 25. Juni bis zum 8. Juli im Romanischen Keller das „Short Play Festival - Hot Shorts“.

Die Vorstellungen finden am 25. Juni: 11-13, 14-16, 18-20 und 21-23 Uhr, vom 26. Juni bis 8. Juli (außer am 4. Juli) um 20 Uhr im Theater im Romanischen Keller statt.

Reservierungen per E-Mail: shortplayfest.hd@gmail.com
Weitere Infos: www.hotshorts.eu

„Cornelius Relegatus“ Theater Vogelfrei

Das Theater Vogelfrei führt im Garten des Romanischen Seminars die frühneuzeitliche Studentenkomödie „Cornelius relegatus“ auf.

Die Vorstellungen finden am 16., 18., 19., 21., 23. Juni 2011 jeweils 20 Uhr statt. Am 25. Juni spielt die Gruppe auf der Bühne im Hof des Romanischen Seminars von 13 bis 15 Uhr mehrmals einzelne Szenen.

Reservierung per E-Mail: vogelfrei@uni-hd.de
Weitere Infos: www.vogelfrei.uni-hd.de

Aktuelle Ausstellungen

„Grenze durch Deutschland“ Unverschickte Briefe

„Niemand hat die Absicht, eine Mauer zu errichten.“ Seit Walter Ulbricht diese Aussage von sich gab, ist ein halbes Jahrhundert vergangen. Aus diesem Anlass wird die Ausstellung „Die Mauer – eine Grenze durch Deutschland“ ab dem 15. Juni für eine Woche im Lesecafé über dem Marstallcafé zu sehen sein.

Die Bundesstiftung zur Aufarbeitung der SED-Diktatur erstellte mit den Zeitungen *BILD* und *Die Welt* eine Plakatausstellung. Nun hat die Abteilung „Public History“ des Historischen Seminars diese nach Heidelberg gebracht. Im Rahmen eines Blockseminars erarbeiteten Studenten die geschichtlichen Hintergründe des Mauerbaus. Zusammen mit einem Experten wurde das Ausstellungskonzept erarbeitet.

Die 20 Plakate bestehen hauptsächlich aus Infotexten zu verschiedenen Aspekten rund um die Mauer. Neben den Texten gibt es Fotos und Zeitungsausschnitte zu sehen. Die Ausstellung erzählt nicht nur von den geschichtlichen Umständen des Mauerbaus, sondern auch von geglückten und gescheiterten Fluchtversuchen in die Bundesrepublik und dem Leben in unmittelbarer Nähe zur Mauer. Unterlegt mit vielen Bildern versucht die Ausstellung, die Geschehnisse der Generation nahezubringen, die nach dem Mauerfall geboren ist. Außerdem erhofft sich die Stiftung Aufarbeitung, dass die Erinnerungen an die SED-Diktatur und die Mauer nicht verblassen.

Wer die Ausstellung im Lesecafé verpassen sollte, kann sie sich ab August in der Friedrich-Ebert-Gedenkstätte ansehen. Dort wird sie dann bis zum Oktober zu sehen sein. (amw)

Die Peterskirche beherbergt vom 19. Juni bis 24. Juli die Ausstellung „Vor allen Dingen bitte ich, mich doch ja nicht zu vergessen“ des Germanistischen Seminars. Im Zentrum stehen Briefe psychisch kranker Menschen aus der Sammlung Prinzhorn. Diese Briefe sind nun größtenteils zum ersten Mal für die Öffentlichkeit zugänglich. Die gesamte Ausstellungskonzeption und deren Realisierung übernahmen etwa 30 Studierende im Rahmen einer interdisziplinären Übung des Germanistischen Seminars unter der Leitung von Karin Trebben. Die rund 50 in Fotografien ausgestellten Briefe wurden zwischen 1880 und 1920 in deutschen Psychiatrien verfasst. Das Klinikpersonal schickte die Briefe jedoch niemals ab, stattdessen wurden sie Teil der Patientenakten.

Die Exponate ermöglichen somit einen direkten Blick auf die persönlichen Bedürfnisse der Autoren und das oft schwere Leben in einer psychiatrischen Anstalt jener Zeit. Die Patienten litten häufig unter mangelhafter Versorgung und teils menschenunwürdigen Behandlungsmethoden. Einige von ihnen wurden später Opfer der nationalsozialistischen Euthanasie.

Die Peterskirche als Ausstellungsort soll der Begegnung mit den sehr privaten Einblicken einen respektvollen Raum bieten. In allen ausgestellten Briefen zeigt sich neben dem Drang nach Freiheit auch die elementare Hoffnung, in Erinnerung zu bleiben.

Diesem Wunsch soll, fast ein Jahrhundert nach Verfassen der Briefe, nun im Zuge der Ausstellung nachgekommen werden. (kko)



Arctic Monkeys

Suck It And See

Als er in einem Interview das letzte Album „Humbug“ beschreiben sollte, sagte Frontman Alex Turner: „You’ve got to suck it and see“ (etwa: „du musst ein bisschen daran kauen“). Der Titel des frisch veröffentlichten Album ist also entweder eine gekonnte Anspielung oder nur ein sehr verdächtiger Zufall. Tatsache ist, dass das neue Album der Arctic Monkeys das Zeug dazu hat, die Fans der ersten Stunde sowie die Humbug-Fans gleichermaßen zu begeistern.

Wie bereits bei ihrem letzten Album scheinen die Monkeys wieder experimentierfreudig geworden zu sein. Dieses Album erinnert an ein sonnengetränktes Kalifornien, und besonders die letzten beiden Lieder klingen ein wenig, als kämen sie direkt aus der Jukebox eines amerikanischen Kleinstadt-Diners. Dennoch sind die schnellen Gitarrenriffs immer noch so mitreißend, wie man es von den Arctic Monkeys eben gewohnt ist.

Während „Humbug“ einen gewissen finsternen Unterton hatte, ist „Suck it and see“ um einiges zugänglicher. Die Liedtexte sind um einiges verspielter als einige auf dem letzten Album. So spielt Alex Turner in „All My Own Stunts“ mit den Lyrics von „Dancing Shoes“ und witzelt in der ersten Single-Auskopplung über weggestellte Stühle.

Es werden jedoch auch viele Elemente des letzten Albums wieder aufgegriffen. „Library Pictures“ klingt so, als sei es eines der Lieder, die bereits während der Aufnahmen für „Humbug“ entstanden. Nach der Veröffentlichung der ersten Single „Don’t Sit Down ‘Cause I’ve Moved Your Chair“ machte sich die Vermutung breit, dass die Arctic Monkeys ein sehr rocklastiges Werk geschaffen hatten. Das ist zumindest zur Hälfte richtig. Ein Großteil der Stücke ist ruhiger als man es vielleicht von den Arctic Monkeys erwartet haben mag. Trotzdem ist es ihnen wieder gelungen, eine großartige Platte auf den Markt zu bringen. „Suck It and See“ ist kein Abklatsch des Vorgängers. Es ist vielmehr eine Weiterentwicklung dessen und der Monkeys selbst. (amw)



Sebastian Block

Bin Ich Du

Seine Musikkarriere startete er als Sänger der Band „Mein Mio“. Nun hat der Brandenburger Sebastian Block sein erstes Soloalbum aufgenommen. „Bin Ich Du“ kommt am 24. Juni in die Läden; wer sich so lange nicht gedulden kann, wird bestimmt an einer der zwei poppigen Single-Auskopplungen „Ich hoffe Ja“ und „Wir fallen Tief“ gefallen finden.

Für hartgesottene Rock-Fans ist die Platte sicherlich nichts, für alle anderen lohnt es sich allerdings, in das Album reinzuhören. Erst dann stellt man fest, dass es, obwohl zunächst abgeschrieben als schonda-gewesen, doch sehr erfolgreich eine klare Genre-Klassifizierung verhindert. Indie-Pop kommt der Platte wahrscheinlich am nächsten, bis man „Augen Zu“ hört und elektronische Klänge vernimmt. Hört man weiter, passt Gitarrenmusik wieder besser. Durch so ein vielschichtiges Album setzt sich Sebastian Block überraschend von vielen seiner Zeitgenossen ab und erfindet sich neu. Eine sanfte, angenehme, aber nicht herausragende Stimme nennt er sein Eigen. Die tiefgehenden, selbstgeschriebenen Liedtexte gleichen dies jedoch wieder aus.

Viele Lieder setzen zunächst etwas melancholisch ein, werden zum Refrain hin meist hörens Wert oder bestechen mit einem kurzen Gitarrensolo. Deswegen lohnt es sich, nicht gleich zum nächsten Lied zu wechseln, wenn man das Gefühl bekommt, von der nächsten Klippe springen zu müssen. „Johnny“, ohne es vorher gehört zu haben, zaubert einem ein zartes Lächeln auf die Lippen. Wäre es nicht wunderbar, jetzt eine Ode an sein Lieblingsgetränk zu hören? Geschrieben wurde es für den Film „Niemandland“, in dem Sebastian und seine Band zu sehen sein werden.

Pop- und Indie-Pop-Fans kommen mit diesem Album sicherlich auf ihre Kosten und für alle anderen gibt es während einer langen Autofahrt weitaus Schlimmeres. Es kann nicht schaden, ein Exemplar der Platte in seiner Sammlung zu haben. Gute Laune macht es allemal. (jin)



„Ich muss gar nichts“

Mit ihrem Debütalbum geht Cäthe unter die Haut

Gibt es Liebe auf den ersten Blick? Ich weiß es nicht. Aber bei Cäthe und mir war es Liebe auf den ersten Takt.

Als ich vor einigen Wochen zufällig ihr Teaser-Video auf Youtube sah, war es um mich geschehen. Ihre charismatische Ausstrahlung und kraftvolle Stimme fesselten mich sofort. Wenn sie lacht, ist ihr Charme unwiderstehlich. Seitdem sind wir nicht zu trennen und sie kommt überall hin mit, wohin ich auch gehe. Cäthe ist rau und sanft zugleich, wild und verschmust, ein ehrlicher Kontrast, der in den Ohren prickelt.

Sie schreibt und komponiert ihre Lieder selbst, auf Deutsch, nicht Englisch, „weil ich mich so besser ausdrücken kann“. Genau dadurch wirken ihre Lieder authentisch und nicht aufgesetzt. Es sind Texte, die einfach unter die Haut gehen und auch dort bleiben. Man könnte ihre Lieder auch als gesungene Poesie bezeichnen. Andererseits sind sie aber auch direkt, rau, etwas trotzig und die nackte Wahrheit.

Woher sie ihre Inspiration dafür nimmt? Aus dem Alltag, von Dingen, die sie fangen oder erlebt hat – und davon gibt es eine Menge in ihrem bewegten Leben.

Die in Staßfurt (zwischen Berlin und Magdeburg) geborene Sängerin zog kurz vor der Wende nach Aalen in Baden-Württemberg. Mit zwölf kaufte der Vater ihr eine Gitarre, was ihre Musikkarriere ins Rollen brachte. Mit vierzehn gab sie ihr erstes Konzert, aber ließ sich trotz

Lampenfieber nicht aus der Bahn werfen. Einige Jahre später besuchte sie die Fachschule für Musik- und Gesangsausbildung in Dinkelsbühl, doch entwickelte sich schon in der Schulzeit autodidaktisch zum Songwriter. Ihre Wege führten über Mannheim schließlich nach Hamburg, wo sie sich so wohl fühlte, dass sie 2006 ganz in die Hansestadt zog.

Eine Mischung aus Rock, Pop, Elektro und etwas Punk machen ihr Debütalbum „Ich muss gar nichts“ zur abwechslungsreichen Reise durch Cäthes Welt: „Ich glaub’ ich bin ein Ding, wenn’s in Bewegung ist“, singt sie über sich und genauso bewegt sich der Ohrwurm tagelang in meinem Kopf.

Der Song „Señorita“ erschien bereits im Januar als EP. Dazu gibt es ein aufregendes Musikvideo, in dem Cäthe aufreizend und doch voller Würde durchs Video tanzt. Eigentlich singt sie über ihre Schwester, macht ihr Mut, treibt sie voran, schmeichelt ihr, doch für mich verschärft sich der Eindruck sie singt über sich selbst. Allerdings ist das nur Spekulation.

Habt ihr euch schon mal gefragt, was unter eurer Haut steckt? Cäthe ist immer auf der Suche nach sich selbst und die Antwort ist das liebevolle Stück „Unter meiner Haut“ voller Freude und Kraft.

Ihre Musik bewegt aber nicht nur

das Herz, sondern auch die Beine. Obwohl der Titel „Wahre Liebe“ es nicht vermuten lässt, könnte dieses Lied mit seinem Elektrobeat auch einer tanzenden Meute in einem Club vorgespielt werden. Dyna-



misch, laut und voller Energie röhrt Cäthe hier „Du bist auch ohne mich, was du mit mir bist“, während der Bass einen nach vorne treibt.

Doch was wäre das Leben ohne seine Kontraste. Leise und zärtlich erzählt die „Ewige Braut“ von einer tiefen Liebe zweier Seelen. Wenn es aber rocken soll, sind „Tiger Lilly“ und „Señorita“ die richtigen Damen, um die Party in Stimmung zu bringen.

Sei es Freude, Angst, Liebe, Rebellion oder Vagabundentum. Bei Cäthe findet man all dies und will danach einfach nie wieder ohne sie sein. (kk)

Kurse zum
LATINUM + GRAECUM
während der Semesterferien und semesterbegleitend

- * für Anfänger und Fortgeschrittene
- * kleine Arbeitsgruppen
- * soziale Beiträge + Lernmittelfreiheit
- * erfahrene Dozenten

HEIDELBERGER PÄDAGOGIUM
69120 Heidelberg, Schröderstr. 22a, Tel.: 45 68-0, Fax: 45 68-19
www.heidelberg-paedagogium.de

Brands on tour
presents
MBT
The anti-shoe.

Verschiedene Farben und Dessins - über 1000 Paar z.B.:

210,00 € / 99,95 €	200,00 € / 99,95 €	240,00 € / 99,95 €	210,00 € / 99,95 €
--------------------	--------------------	--------------------	--------------------

GROSSER AKTIONSVERKAUF
- NUR SOLANGE DER VORRAT REICHT - VOM 18.06. BIS 02.07.11

BRANDS ON TOUR
- im Kaufland Heidelberg-Rohrbach -
Hertzstr. 1 - 69126 Heidelberg
www.marken-lagerverkauf.de/brandsontour

Heidelberger **Schlossfestspiele**
24.6.-31.7.11

Don't think twice!

Tickets auf
www.heidelberger-schlossfestspiele.de

Vorverkauf läuft! www.heidelberger-schlossfestspiele.de Theaterkasse 06221.582000



Falsches Geld am heiligen Schrein soll die Götter milde stimmen und Wünsche erfüllen.



Ein Händler filetiert frischen Hund, das teuerste Fleisch in Vietnam.

Auf den Hund gekommen

Vietnamesischer Alltag mit Propaganda, Falschgeld und Köstlichkeiten

von Stephanie Müller,
Hanoi (Vietnam)

Wenn man Vietnam hört, denken viele an den Vietnamkrieg und dessen schreckliche Ereignisse zurück. In jüngster Vergangenheit aber macht das Land besonders als Urlaubsparadies mit goldfarbenen Stränden und azurblauem Himmel von sich reden. Dieses Vietnam gibt es: in speziell geschaffenen Ressorts, in Werbefilmen und auf Postkarten! Im Alltag ist nicht viel zu spüren von der Ruhe und der Entspannung, die die Urlauber am Strand erleben.

Das Land ist im Aufbruch, überall wird gebaut. Ein Hochhaus nach dem anderen wird in Ho-Chi-Minh-Stadt, dem wirtschaftlichen Zentrum des Landes, aus dem Boden gestampft. Ständiger Lärm prägt die Geräuschkulisse der Städte. Ruhig ist es in diesem Land eigentlich nie, außer man gönnt sich einen Urlaub in einem der unzähligen Ressorts.

Der Vietnamkrieg hat tiefe Spuren hinterlassen: Das damals in einen Nord- und einen Südteil gespaltene Land durchziehen auch nach der

Vereinigung große Unterschiede: Das Stadtbild der Hauptstadt Hanoi im Norden ist stark geprägt von den kommunistischen Regierungs- und Parteigebäuden, dem Ho-Chi-Minh-Mausoleum sowie der Omnipräsenz der vietnamesischen Landesflagge. Ho-Chi-Minh-Stadt, früher Saigon genannt, besticht durch seine zahlreichen Hochhäuser und westlichen Unternehmen.

Doch eines haben beide Landesteile gemeinsam: die uneingeschränkte Verehrung ihres Übervaters Ho Chi Minh, der Vietnam von der kolonialen Herrschaft

Revolutionär Ho Chi Minh vereint Vietnamesen

befreite. Obwohl er bereits 1969 starb, ist sein Gesicht noch heute auf jedem Geldschein zu sehen. Ihn gibt es als unzählige Statuen und Büsten in öffentlichen Gebäuden, in Tempeln und auf Plakaten. In kaum einem Haushalt fehlt ein Bild von „Onkel Ho“. Kritik an ihm ist nicht

einmal denkbar. „Jeder Vietnameser, ob jung oder alt, muss einmal im Mausoleum von Onkel Ho gewesen sein“, erklären mir vietnamesische Arbeitskollegen.

Er war es auch, der im Mai 2011 auf Plakaten für die Parlamentswahl die Menschen anstrahlte und dazu aufrief, wählen zu gehen. Das Gesicht des aktuellen Staatschefs Nguyen Tan Dung war auf keinem Plakat zu sehen – nur Ho Chi Minh wird diese Ehre zuteil. Das Wort „Wahl“ gerät in einem Einparteiensystem mit Überwachung, Kontrolle und Verfolgung von Kritikern zu einer Farce. Trotzdem ertönte in den vergangenen Wochen jeden Morgen pünktlich um 7:30 Uhr auf den Straßen eine Lautsprecherdurchsage. Begleitet von einem sozialistischen Lied über Brüderlichkeit, Einheit und Arbeitsbereitschaft, erklärt die Durchsage ausführlich den Ablauf und die Regularien der Wahl.

Die Kontrollversuche der Partei scheinen die Menschen in ihrem Alltag wenig zu beeinflussen. Ab sechs Uhr morgens bis zum Einbruch der Dunkelheit sind die

Fußwege voller Menschen und von Mopeds zugeparkt. Den wenigen restlichen Platz auf den Gehsteigen nehmen viele kleine Garküchen ein. Neben der im ganzen Land sehr geschätzten „Pho“, einer Nudelsuppe, die zu jeder Tageszeit und Temperatur gegessen wird, lieben Vietnamesen Fleisch. Dabei gibt

Hund, Katze und Stachelschwein auf dem Teller

es einige Gerichte, die europäisch erzogene Geschmackssinne herausfordern: Katzen- und Hundefleisch oder auch Stachelschwein, Schildkröten, Fledermäuse sowie halbgebrütete Küken in Eiern stehen regelmäßig auf dem Speiseplan.

Obwohl die meisten Vietnamesen angeben, Atheisten zu sein, spielen religiöse und kultische Zeremonien eine wichtige Rolle im Alltag. In vielen Häusern und Geschäften sind kleine Schreine zum Beten aufgestellt und für die Ehrung der Ahnen auf. Spannend zu beobachten ist

das Ritual, in einem der zahlreichen Tempel und Pagoden Falschgeld vor den Göttern zu verbrennen. Das soll sie gnädig stimmen und lang gehegte Wünsche erfüllen.

Es gibt ein starkes Gefälle zwischen Arm und Reich, das in den großen Städten jedoch kaum auffällt und auch nicht auffallen soll: Denn Betteln ist in Vietnam verboten und die Polizei entfernt Obdachlose und Bettler gleich aus dem Stadtbild. Alle, die es sich leisten können, zeigen aber gerne offen ihren Wohlstand. Und so schleichen riesige Landrover, Mercedes S-Klasse-Limousinen, Ferraris und Porsches durch die Stadt – die sich alle an das offizielle Tempolimit von 35 km/h halten.

Dem eifern viele nach, denn der materielle Status ist wichtig für die soziale Anerkennung. Das passt zu den Worten, die Revolutionsführer Ho Chi Minh einmal gesagt hat und die seit der Unabhängigkeit Vietnams nichts an ihrer Gültigkeit verloren haben: „Unser Leben ist jetzt viel besser, aber Vietnam bleibt ein sehr armes Land. Wir müssen viel härter arbeiten.“

Blutspendezentrale Heidelberg
Im Neuenheimer Feld 583 - Technologiepark -

IKTZ

Fürs Leben gerne Blutspenden

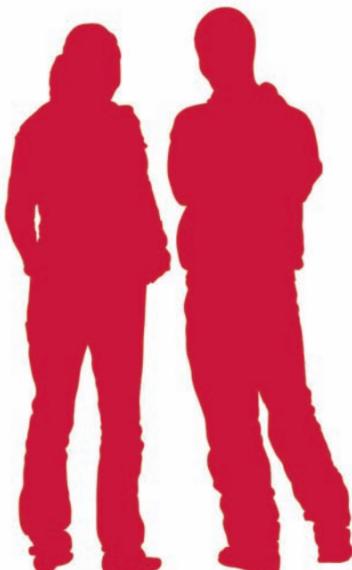
Spenden Sie zum ersten Mal bei uns?

Kommen Sie bitte mit einem gültigen Ausweis bis spätestens eine Stunde vor Spendenschluss, damit wir Sie umfassend und in Ruhe informieren können.

Spendezeiten:

Montag	8:00 - 12:00 Uhr	13:00 - 16:00 Uhr
Dienstag	-	13:00 - 18:00 Uhr
Mittwoch	8:00 - 12:00 Uhr	13:00 - 16:00 Uhr
Donnerstag	-	14:00 - 19:00 Uhr
Freitag	8:00 - 12:00 Uhr	13:00 - 16:00 Uhr
Samstag (immer am 2. Samstag des jeweiligen Monats)	09:00 - 13:00 Uhr	

www.iktz-hd.de oder **650 510**



Hochschulteam
- Angebote im Juni

15.6. Check der Bewerbungsunterlagen
Anmeldung per E-Mail erforderlich!
AA Heidelberg

28.6. Der Internationale Arbeitsmarkt für Akademiker - keine Anmeldung erforderlich!
Franziska Bender, Auslandsvermittlung ZAV
Heuscheuer 2, 18:00 Uhr

E-Mail: Heidelberg.Hochschulteam@arbeitsagentur.de

Agentur für Arbeit Heidelberg
Kaiserstraße 69/71 • 69115 Heidelberg
www.arbeitsagentur.de



Bundesagentur für Arbeit

Bürgerprotest in Bristol

Anwohner wehren sich gegen die Eröffnung eines Supermarktes

Die Errichtung einer Supermarkt-Filiale in einem alternativen Stadtteil Bristols stieß auf erbitterten Widerstand bei den Anwohnern, die ihren lokalen Einzelhandel bedroht sahen. Daraus resultierende Aufstände führten zu gewaltsamen Auseinandersetzungen mit der Polizei.

von Marlene Kleiner, Bristol (Großbritannien)

„Welcome to Stokes Croft – Cultural Quarter, Conservation Area, Outdoor Gallery“ (Willkommen in Stokes Croft – Kulturelles Viertel, Denkmalschutzbereich, Freiluft-Galerie) heißt es auf dem Willkommens-Graffiti im Stile eines Ortsschildes, das sich an der Grenze zu dem alternativen Stadtteil Bristols befindet.

Die Einwohner von Stokes Croft verstehen ihr Viertel als kulturelles Zentrum der Stadt. Sie wehren sich seit Jahren gegen kommerzielle Ketten, wollen statt großen Konzernen lieber den unabhängigen Einzelhandel und die lokale Gemeinschaft stärken. Stokes Croft ist das Zentrum des alternativen Lebens in Bristol, ein Treffpunkt für Künstler und Kreative aller Art.

Inmitten des lokalen Geschehens befindet sich *Telepathic Heights*, ein besetztes Haus, das von den Besetzern renoviert und mit einer farbenfrohen neuen Fassade versehen wurde. Die Gruppe ist in Stokes Croft anerkannt und bildet einen festen Bestandteil der Gemeinschaft.

Tesco ist mit einem Marktanteil von ungefähr 30 Prozent eine der führenden Supermarktketten im Vereinigten Königreich. Im vergangenen Jahr eröffnete sie dort über 200 neue Filialen. Bereits im Januar 2010 wurde eine Niederlassung in Stokes Croft, direkt gegenüber von *Telepathic Heights*, angekündigt, was bei den Anwohnern auf erbitterten Widerstand stieß.

Unter dem Slogan „No Tesco in Stokes Croft“ wurde eine Kampagne gestartet, mit der sich die Betroffenen gegen kommerzielle Supermarktketten zur Wehr setzen. Sie fordern mehr Bewusstsein für Nachhaltigkeit und die Unterstützung lokaler Händler, um den Status von Stokes Croft als alternativen Begegnungspunkt aufrecht erhalten zu können. „Geld, das bei

Tesco ausgegeben wird, würde nur in eine Richtung fließen: raus aus Stokes Croft und aus Bristol. Um eine starke lokale Wirtschaft aufbauen zu können, braucht Stokes Croft unabhängige Geschäfte, deren Produkte und Dienstleistungen aus Bristol stammen“, heißt es auf der Internetseite der Kampagne.

Nach einer vorübergehenden Besetzung der zukünftigen Filiale im Frühjahr 2010 umstellte Tesco das Gebäude mit Bauzäunen, um es vor Angriffen der aufgebrachten Anwohner zu schützen. Bis zu fünf Sicherheitsleute standen rund um die Uhr Wache.

Obwohl die Kampagne eigenen Angaben zufolge von 93 Prozent der Anwohner unterstützt wird, blieb der erhoffte Erfolg aus: Im Dezember 2010 begannen die Bauarbeiten an der Filiale, die Eröffnung fand schließlich im April diesen Jahres statt. Damit gibt es in Bristol 31 Filialen des Supermarkt-Giganten, allein 18 davon im Stadtkern.

„No Tesco in Stokes Croft“ reagierte auf die Eröffnung mit friedlichem Protest. Demonstranten verteilten täglich selbstgebackenes Essen und Informationsbroschüren vor der Filiale oder versuchten, dort mit Monopoly-Geld zu bezahlen.

Anfangs friedliche Proteste schlagen um

Als ein Wachmann von Tesco am 21. April meldete, er habe in *Telepathic Heights* einen Molotowcocktail gesehen, sperrte die Polizei gegen 20:30 Uhr die Straße und drang mit Durchsuchungsbefehlen in das Gebäude ein, um es zu räumen. Die Situation eskalierte, als Passanten zur Unterstützung der im Viertel sehr beliebten Hausbesetzer herbeieilten. Die Bereitschaftspolizei rückte mit Verstärkung nach, insgesamt waren 160 Mann im Einsatz.



Tesco ist eine der größten Supermarktketten in England. Bürger kämpfen gegen eine weitere Filiale in ihrer Stadt.

Kurz vor Mitternacht begannen mehrere Twitter-User, Videos von den Geschehnissen in Stokes Croft hochzuladen. Schon bald folgten Tausende Menschen den Aufständen live im Internet.

Die Lage geriet endgültig außer Kontrolle, als kurz darauf die umliegenden Pubs Feierabend machten. Viele Betrunkene schlossen sich auf ihrem Heimweg den Auseinandersetzungen an. Die Straßen waren übersät mit Glasscherben, an mehreren Stellen gab es offenes Feuer. Gegen 1 Uhr nachts schwappten die Aggressionen auch auf den neuen Tesco-Markt über. Randalierer urinierten gegen die Fassade, später kam es zu Plünderungen und am nächsten Morgen zierte ein roter Schriftzug die beschmierte Ladenfront: „Closing down sale“ (Räumungsverkauf wegen Geschäftsaufgabe).

Die Auseinandersetzungen wurden gewalttätiger, sodass es zu unzähligen Verletzungen kam. Insgesamt mussten acht Polizisten ins Krankenhaus eingeliefert werden, die Zahl der verletzten Aufreißer war weitaus höher. Schwerverletzte gab es allerdings keine. Erst in den frühen Morgenstunden beruhigte sich die Situation.

Eine Woche später fand in Stokes Croft ein weiterer Protest statt, der sich in erster Linie gegen die tätliche Polizeigewalt der vergangenen Woche richtete. Im Laufe des Abends kam es erneut zu gewalttätigen Zusammenstößen zwischen Demonstranten und Polizei. Insgesamt wurden im Zusammenhang mit den Aufständen 37 Beteiligte verhaftet und neun angeklagt.

Claire Milne, eine Koordinatorin von „No Tesco in Stokes Croft“, sagte der Lokalzeitung *Evening Post*: „Wir haben dem Stadtrat und auch Tesco wiederholt mitgeteilt, dass wir uns Sorgen machen. In unserer Gemeinschaft gibt es Men-

„Es war absehbar, dass so etwas passieren würde“

schen, die bereit sind, das Gesetz zu brechen, wenn ihre Stimmen ungehört bleiben. Es war absehbar, dass so etwas passieren würde.“ Sie betont, dass der Aufstand nicht in Verbindung mit der friedlichen Kampagne stand.

Der aus Bristol stammende Straßenkünstler Banksy entwarf ein Motiv als Reaktion auf die Vor-

kommnisse. Es handelt sich dabei um einen Molotowcocktail mit einem Etikett der preiswerten Tesco-Hausmarke. Das Werk wurde mit einer Auflage von 2000 Stück gedruckt, der Erlös des Verkaufs soll in voller Höhe Organisationen in Stokes Croft zugute kommen. Ein Teil davon soll den während der Aufstände verhafteten Mitgliedern der Gemeinschaft helfen, den notwendigen juristischen Beistand zu finanzieren.

Sechs Wochen nach den Aufständen ist die Tesco-Filiale frisch renoviert und wieder geöffnet. Die gewaltsamen Ausschreitungen haben bewirkt, dass „No Tesco in Stokes Croft“ von der Öffentlichkeit nicht mehr ernst genommen wird. Zudem hält Tesco es nicht für ratsam, den Markt nun zu schließen: Das würde suggerieren, dass der Konzern sich von Gewalt und Vandalismus einschüchtern ließe und könnte im schlimmsten Fall zu Angriffen gegen weitere Filialen führen.

Insofern haben sich die Anwohner von Stokes Croft mit den Aufständen keinen Gefallen getan. Sie sind dem Ziel, ihr Stadtviertel frei von kommerziellen Supermarktketten zu sehen, ferner als je zuvor.

Impressum



ruprecht, die Heidelberger Studierendenzeitung, erscheint monatlich (drei Ausgaben) in der Vorlesungszeit. Der **ruprecht** versteht sich als unabhängige Zeitung, die sich keiner Gruppierung oder Weltanschauung verpflichtet fühlt. Die Redaktion trifft sich während der Vorlesungszeit montags um 20 Uhr im Zentralen Fachschaftenbüro in der Albert-Ueberle-Straße 3-5. Für namentlich oder mit Kürzel gekennzeichnete Texte, Bilder und Illustrationen sind alle Autoren oder Urheber allein verantwortlich.

Herausgeber: ruprecht e.V.
V.i.S.d.P.: Benjamin Jungbluth
Redaktionsadresse: Albert-Ueberle-Straße 3-5, 69120 Heidelberg
Telefon: 06221 / 18 71 510 – 0 (Anrufbeantworter)
E-Mail: post@ruprecht.de
Druck: Greiser-Druck, Rastatt
ISSN: 0947-9570
Auflage: 10000 Exemplare
Homepage: www.ruprecht.de

Redaktion: Annika Kasties (aks), Anna Wüst (amw), Benjamin Jungbluth (bj), Benjamin Weineck (bw), Corinna Lenz (col), Eileen Passlack (epa), Fanny Hoffmann (fho), Fiona Byrne (fkb), Jan Gutknecht (jan), Jenny Genzmer (jeg), Julia Held (jhe), Jin Jlussi (jin), Josie Kerstan (jok), Karla Kelp (kk), Lisa Grüterich (lgr), Manuela Peitz (map), Max Mayer (mma), Philine Steeb (phs), Reinhard Lask (rl), Stefanie Fetz (sfe), Simone Mölbert (smo), Sandra Zimmermann (szi), Christine Buch (tin), Thomas Leurs (tle), Xiaolei Mu (xmu)

Korrespondentenbericht: Marlene Kleiner, Stefanie Müller
Freie Mitarbeiter: Claudia Pollok (cla), Frederik Görtelmeyer (dfg), Madalina Draghici (dra), Antonia Felber (fel), Julian Schmitt (jls), Anne-Kathrin Glaser (kaz), Katharina Kolvenbach (kko), Michael Graupner (mgr), Michael Mądry (mim), Mona Müller (mom), Raphael Schäfer (rsc)

Redaktionsschluss für die Ausgabe 133: 3. Juli 2011

Personals

fho: Wo liegen die Netzwerkkabel? / **rl:** (überlegt) Wie heißt das Ding noch gleich ... Ach ja! Die sind da in der Schublade.

jeg: (über einen Vortrag) Da geht's um Burschenschaften – da will ich unbedingt rein!

rl@bj: Das ist was mit Linken – verstehst Du nicht!

kko: Lasst uns abstimmen, wer die unsympathischste Person auf dem Bild ist!

tin: Wie langweilig, Kretschmann kommt und die machen die Orgel neu... / **jeg:** (aus dem Flur) WAS? Kretschmann kommt und die machen eine Orgie heut'?

bj: Warum nicht gleich: „Bus und Bahn behindert: Baustelle Bismarckplatz bis Bfingstferien“?

bw: Virtuell und digital. Das hört sich so gleich an. / **rl:** Aber das klingt voll nach Neuen Medien!

bj: Bäh, das ist ja echt ein aufgeschnittener Hund! / **tin:** (auch angeekelt) Eben hatte ich noch Lust auf Cola... / **jeg:** Wieso, ist da etwa Hund drin?

amw: Es fehlt eine Zeile Personals!

Über national-sozialistische Völkermord an den Sinti und Roma Ausstellung

Dokumentations- und Kulturzentrum Deutscher Sinti und Roma
Bremeneckgasse 2, 69117 Heidelberg
Di 9.30-19.45 Uhr, Mi, Do, Fr 9.30-16.30 Uhr, Sa, So 11.00-16.30 Uhr
(Mo und an gesetzlichen Feiertagen geschlossen); Eintritt frei
www.sintiundroma.de
Gefördert durch den Beauftragten der Bundesregierung für Kultur und Medien

The Making of „Die Letzte“

Wir schreiben die letzte Redaktionssitzung vor dem Layout. Sämtliche Themen sind verteilt, die Fotografen informiert und die ganze Ausgabe steht. Die ganze Ausgabe? Nein! Eine Seite hört nicht auf, Widerstand zu leisten. Anders gesagt: Mal wieder hatte keiner in der Redaktion Zeit und Lust, die Letzte Seite zu gestalten. Meist findet sich doch noch jemand – aber diesmal lief alles anders.

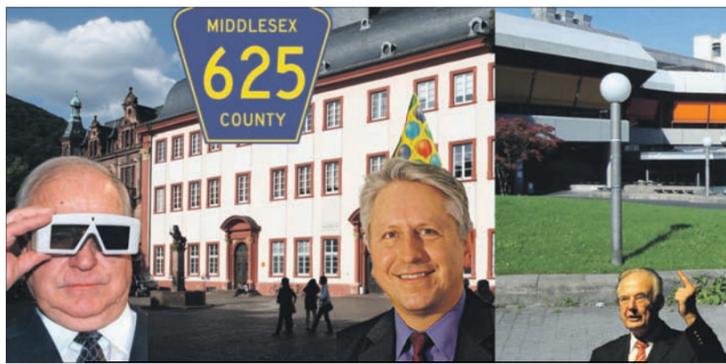
Voll besetzter Redaktionsraum, den wir aus Gründen des Datenschutzes nicht zeigen können*.



(Totenstille im menschenleeren Raum)
xmu: Mist. Jedes Mal dasselbe.
rl: Dann müssen wir wohl wieder ran.
fho: Und? Was nehmen wir jetzt als Thema?



xmu: Wie wär's mit dem Uni-Jubiläum?
rl: Klingt nicht schlecht – vor allem nach wenig Aufwand.
fho: Stimmt. Bilder vom Eitel** gibt's ja wie Sand am Meer!
rl: Eitel-Wortspiele sind einfach: Eitel Sonnenschein, Eulofeitel ...
xmu: Ey! Keine billigen Chinesenwitze, Deutscher!



fho: Wir müssen da schon noch ein paar Uni-Promis reinsetzen.
rl: Ich bin für Helmut Kohl und Paul Kirchhof.
xmu: Ich will was mit dem hässlichen Neuenheimer Feld machen!
fho: Ich nehm' die grauenvolle Triplex!
rl: Vergiss nicht die Mensabilligmenüs!

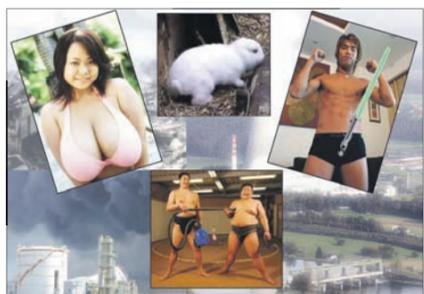
fho: Halt! Das wird doch alles viel zu aufwendig!
rl: Stimmt. Die ganzen Leute zu googeln ist total anstrengend.
xmu: Und die dann stundenlang mit Photoshop bearbeiten – näää.
fho: Aber irgendwas brauchen wir auf der Letzten!
rl: Ich hab's!
fho, xmu: Was?



rl: Wir verarschen den Unimut***!
fho: Was soll das denn sein?
xmu: Ich weiß nicht. Die Gags kapiert doch kein Mensch. Den Unimut liest doch keiner.
fho: Was ist denn jetzt der Unimut?
rl: Gut, ich seh's ein. Andere Ideen?



xmu: Wie wär's mit Fukushima?
fho: Cool! Wieder ne' richtig fiese „Letzte“!
rl: Super! Dann gibt's endlich wieder Leserbrief, wie geschmacklos wir sind!



xmu: Da haben wir das mutierte ohrlose Karnickel ...
rl: ... Japanerinnen mit überdimensionalen Titten, die durch die Strahlung so gewachsen sind!
fho: ... und einen Japaner mit „strahlendem“ Penis ...
xmu: Die beiden sind dann Mr. & Mrs. Fukushima ...
rl: ... und haben ein strahlendes Lächeln!



xmu: Stopp!!! Das wird doch auch wieder viel zu aufwendig und ist echt total geschmacklos.
rl: Stimmt. Das entspricht echt nicht unserem hohen Niveau!
fho: ... als beste Studentenzeitung Deutschlands ...
rl: ... was jetzt schon mehr als vier Jahre her ist!
fho, xmu: Halt die Backen!
rl: Ist doch wahr. Und das Bild da oben ist auch voll pixlig! Alles Mist!
xmu: Und was jetzt?
(lange gespenstische Stille)

rl: Ach, dann machen wir doch die Unimut-Verarsche. Da sparen wir uns schon mal die Bilder.
xmu: Und das billige Zeitungs-layout haben wir in Sekunden nachgebaut.
fho: Der Unimut ist eine Zeitung?

(Knappe 625 Sekunden später ist die Letzte fertig)

rl: Wow! Das ging schnell!
xmu: Auch wenn das Ganze nur die FSK**** kapiert – oder lustig finden wird.

*(Eigentlich hätten wir diese Letzte gerne mit einem richtig zündenden Schlussgag beendet. Unsere Rechtsabteilung hatte jedoch schwere Bedenken.**** Wir bitten um Entschuldigung.)*



* Ganz unter uns: Das mit dem Datenschutz stimmt gar nicht. In Wahrheit waren wir zu faul, dafür extra ein Foto nachzustellen.

** Rektor unserer Uni, Vorname: Bernhard. Weiß eigentlich jeder – oder?

*** Unimut, auch UNIMUT geschrieben, nennt sich „Zeitung (an) der Uni Heidelberg“. War mal eine Streikzeitung, dann das publizistische Organ der Heidelberger Fachschaftskonferenz. Was der Unimut heute ist, weiß keiner so genau. Gerüchten zufolge ist er irgendwie links und hat Inhalt.

**** Abkürzung der Heidelberger Fachschaftskonferenz, die eine Zeitung namens „UNIMUT“ unterhält, die wiederum wenig mit der FSK zu tun haben möchte. Darum fragt die FSK öfter mal den *ruprecht*, ob er nicht mal was über hochschulpolitische Themen berichten möchte.

***** Ist auch gelogen. Eigentlich fiel uns kurz vor dem Druck auf, dass den Gag nur eine Handvoll Langzeitstudenten kapiert hätten.